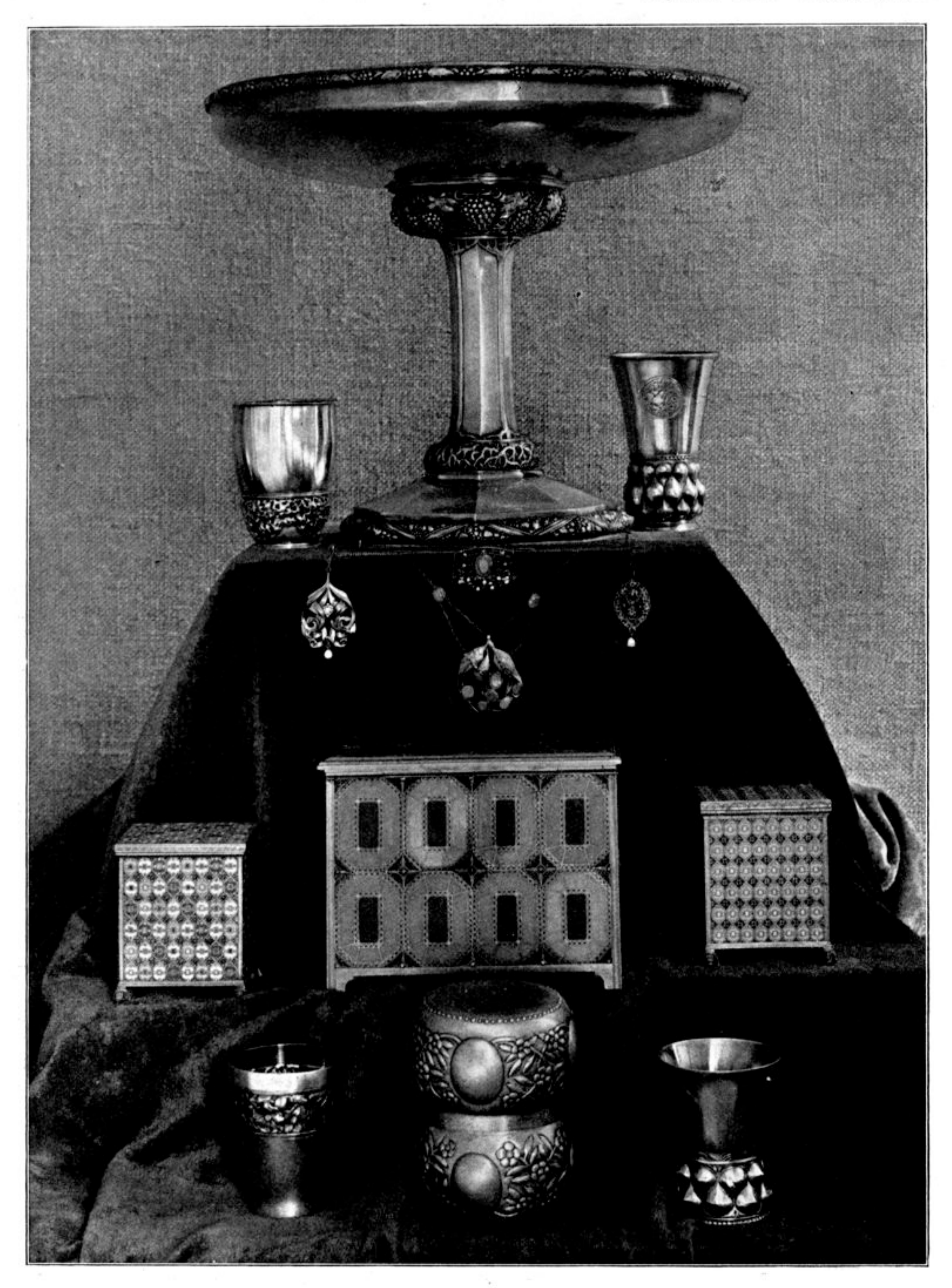
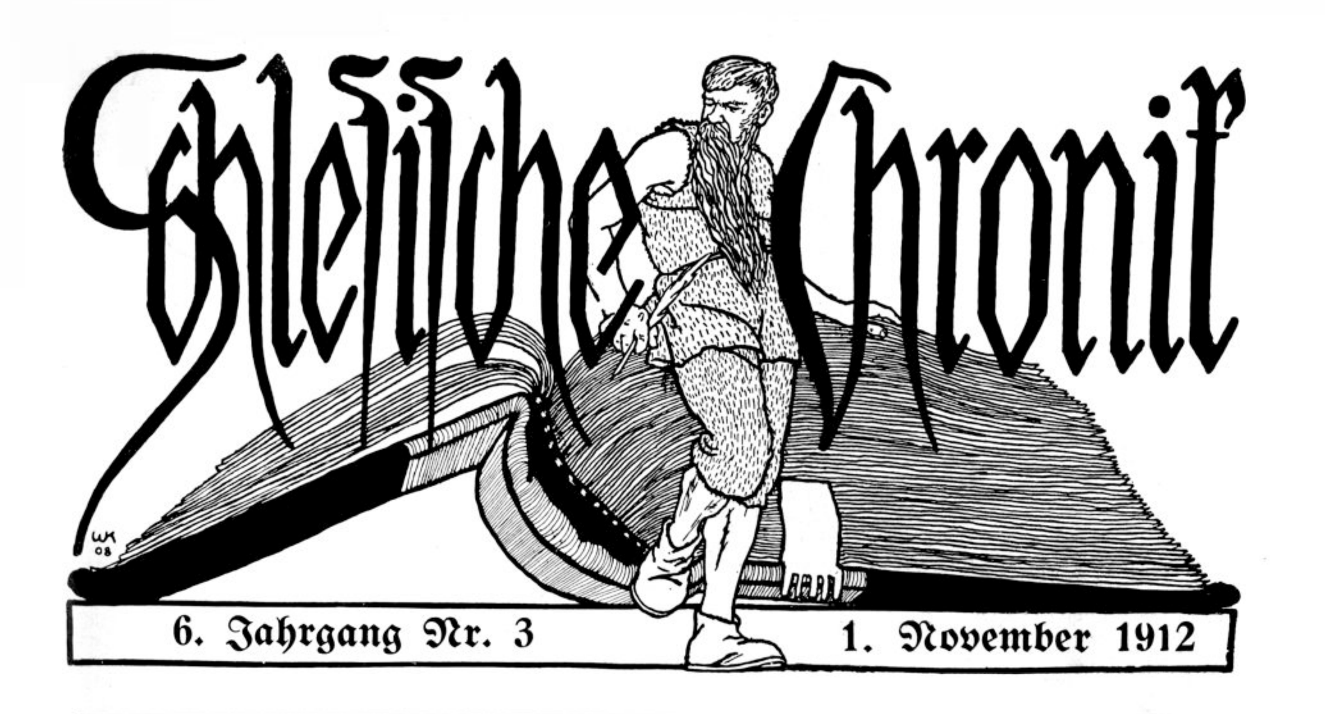


Schülerarbeiten der Königlichen Akademie für Kunst und Kunstgewerbe in Breslau
Werkstatt für Ziselieren, Treiben und Emaillieren
Lehrer: Professor von Gosen
Werkmeister: Tillmann Schmitz — Malerin Pfauth
(Die drei Emaillekästchen in der mittleren Reihe sind von Professor von Gosen entworfen und in der Werkstatt ausgeführt)

G. SIWINNA
BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI
KATTOWITZ



phot. Benno Scharowski in Breslau

Zur Einführung des neuen Oberbürgermeisters Matting in Breslau
Oberbürgermeister Matting in der Mitte
ihm zur Linken Bürgermeister Dr. Trentin, rechts Stadtverordneten-Vorsteher-Stellvertreter, Justizrat Dr. Peucker



phot. Hellebrand in Dembiohammer

Das „Franzosenkreuz“ bei Dembiohammer

Aus großer Zeit

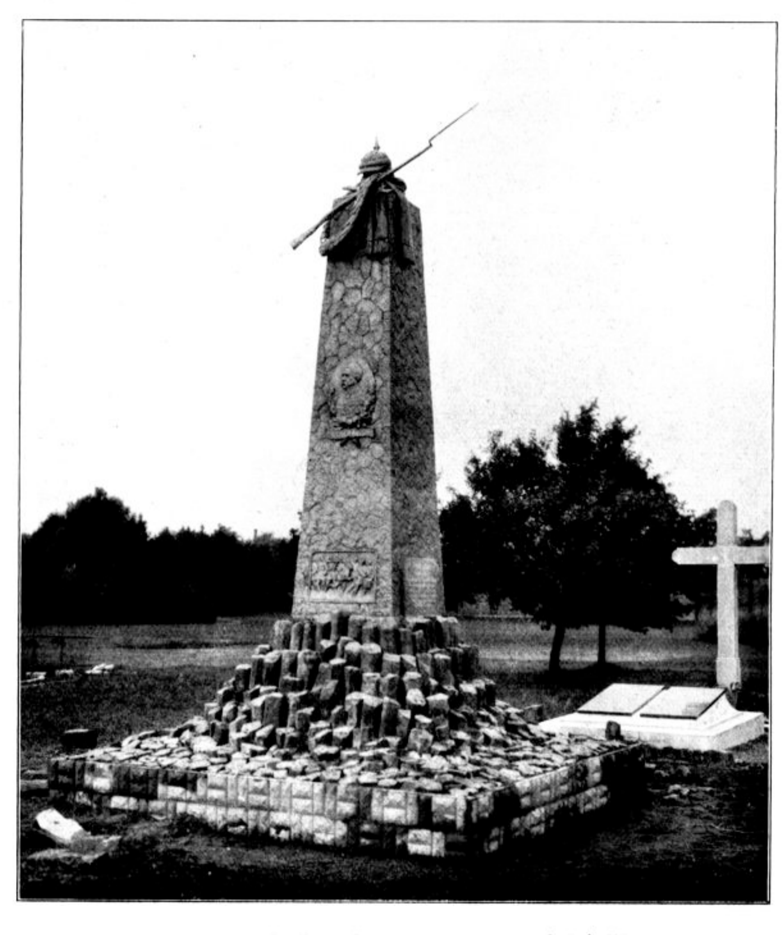
Die Franzosengräber bei Dembiohammer und Chronstau, Kreis Oppeln. Im Jahre 1812 zogen auf den alten Heerstraßen von Preußen nach Rußland die französischen Armeekorps, voran die sieggewohnten Adler, eine glänzende Heerschar. Der Frühling 1813 sah sie wieder auf denselben Straßen, traurig und elend, zerlumpt und verhungert, verfolgt von den gefürchteten Kosaken auf ihren blitzschnellen Pferden. Tausende erlagen dem Hunger und der Kälte. Die nachrückenden Kosaken verscharrten die Leichname in Massengräbern und errichteten Kreuze oder steinerne Denkmäler darüber. So steht in der Nähe des Dorfes Dembiohammer, Kreis Oppeln, dicht an der Chaussee von Oppeln nach Preußisch Herby, die auch die alte Renardstraße heißt, ein einfaches, rohes Holzkreuz (Bild oben). In dem vier Meter hohen, senkrechten Balken ist oben kunstlos das Bild des Gekreuzigten eingeschnitten, während unten in Kopfhöhe mehrere unleserliche Zeichen mit dem Messer oder der Säbelspitze eingegraben sind. Bis vor einigen Monaten stand das Kreuz ganz versteckt in dichtem Walde, der jetzt gefällt ist. Um das Kreuz herum ist eine Bodenwelle von ungefähr fünf Meter im Geviert deutlich erkennbar, die auf ein Massengrab schließen läßt. Der Fuß ist im Laufe der Zeiten sehr morsch geworden, und es droht dem merkwürdigen Denkmal baldiger Untergang. Alte Dorfinsassen erzählen aus Großväterzeit her von den Franzosen und Russen und von der Errichtung des Kreuzes durch die letzteren. Im Dorfe Chronstau, Kreis Oppeln, das ebenfalls an der alten Renardstraße liegt, steht ein steinerner Bildstock, der auch aus der Franzosenzeit herrühren und unter welchem sich gleichfalls ein Franzosengrab befinden soll.

Victor Lelonek

Tagesereignisse

Die Einführung des neuen Oberbürgermeisters Matting in Breslau. Der 3. Oktober gab unserer ehrwürdigen Provinzialhauptstadt, die ein grausames Geschick am letzten Tage des Septembers „enthauptet“ hatte, in der Person des am 10. Juli d. J. mit seltener Einmütigkeit gewählten bisherigen Bürgermeisters von Charlottenburg, Matting, ein neues Oberhaupt. Während in unserer auf chirurgischem Gebiete so fortgeschrittenen Zeit der Ersatz harmloser Glieder ohne viel Aufhebens zu geschehen pflegt, mußte naturgemäß der so selten in Erscheinung tretende Ersatz des „edelsten Teiles“ unseres Stadtkörpers die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenken. Die Einführung des neuen Stadtoberhauptes gestaltete sich demgemäß zu einer großartigen Feier. Der Turm, die Giebel und die Innenräume des altehrwürdigen Breslauer Rathauses, alle städtischen Gebäude und Gefährte, sowie zahlreiche Privatbauten wiesen aus diesem festlichen Anlaß reichen Schmuck auf. Die städtische Gartenverwaltung hatte in geschmackvoller Verwendung der Gaben des Herbstes die von der Festlichkeit nur irgendwie berührten Räume stimmungsvoll geschmückt, und alles aus der Ratsherrlichkeit vergangener Zeiten in die prosaische Gegenwart herübergerettete poetische Beiwerk war aufgeboten worden, um die Feier so würdig als möglich zu gestalten. Die zahlreichen Zuschauer fanden ihre Augenweide im Bestaunen der schweren Amtsketten der fast vollzählig teilnehmenden Stadtväter, sowie der altertümlichen Tracht der Ratsausreuter, und ihre Ohrenweide, indem sie den Weisen lauschten, die der bei feierlichen Anlässen übliche Bläserchor vom Ratsturme herabsandte. Ein um Punkt 12 Uhr beginnender Festakt im Stadtverordneten-Sitzungssaale eröffnete die Feier. Die Stadtverordneten Wagner und Ehrlich I geleiteten den Regierungspräsidenten, die Stadtverordneten Heilberg und Höffer den neuen Oberbürgermeister in den Saal. Regierungspräsident von Tschammer und Quaritz streifte in der nun folgenden Einführungsrede die in 22jährigem Wirken erworbenen Verdienste des bisherigen Oberbürgermeisters Dr. Bender und die erfolgreiche, durch 18 Jahre hindurch in Charlottenburg geübte Tätigkeit seines nunmehrigen Nachfolgers und betonte besonders die Größe des dem neuen Stadtoberhaupte allseitig entgegengebrachten Vertrauens, die anläßlich seiner Wahl zum sprechenden Ausdruck gelangte. Der greise Vorsteher der Stadtverordnetenversammlung, Geh. Justizrat Dr. Freund, dem eine 40jährige Tätigkeit im Dienste der Stadt Breslau zu wiederholten Malen die Teilnahme an ähnlichen Feiern vergönnt hat, begrüßte Oberbürgermeister Matting Namens der Stadtverordneten und des Magistrats und betonte dabei namentlich, daß das neue Stadtoberhaupt in durchaus geordnete Verhältnisse eintrete und ein Heer tüchtiger und vertrauender Beamten zur Mitarbeit bereit finde. Seine an den Regierungsvertreter gerichteten, für die staatliche Aufsichtsbehörde bestimmten Worte des Dankes für die schnelle Bestätigung des Erwählten klangen schließlich in das Kaiserhoch aus. Oberbürgermeister Matting bat in seiner Erwiderung, ihm die detaillierte Aufzählung eines festen Programms in dieser Stunde zu erlassen, hob aber hervor, daß er namentlich der Förderung des höheren und niederen Schulwesens, sowie aller sozialen Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit schenken wolle, ohne jedoch eine vernünftige Finanzwirtschaft außer Augen zu lassen. Folgend dem gegenwärtig überall betonten Prinzip der Heimatpflege, sicherte er schließlich zu, daß er eine seiner schönsten Aufgaben in der Pflege der Reize und Sehenswürdigkeiten unserer schönen Oderstadt erblicken werde, wie eine andere in der gewissenhaften Durchführung des für das kommende Jahr festgelegten großzügigen Programms aus Anlaß der Jahrhundertfeier.

In feierlichem Zuge, unter Choralklängen und Glockengeläut geleitete die Festversammlung den Oberbürgermeister



Denkmal für Karl Freiherrn von Wrangel bei Niesky
Dahinter die Gräber des Freiherrn und seiner Gemahlin

nunmehr über Elisabethstraße und Ring nach dem Haupteingange des Rathauses und bis nach seinem Amtszimmer, wo die Vorstellung der Stadtverordneten und des Magistrats erfolgte. An sie schloß sich im Fürstensaale die Begrüßung durch das Stadtkonsistorium und die höheren städtischen Beamten.

Eine photographische Aufnahme eines Teiles des Zuges finden unsere Leser auf Seite 61. Wir sehen Oberbürgermeister Matting vor dem Haupteingang zum Rathause. Ihm zur Linken steht Bürgermeister Dr. Trentin, ihm zur Rechten befindet sich der Stadtverordnetenvorsteher-Stellvertreter, Justizrat Dr. Peucker. Ein Bild und eine kurze Zusammenfassung der Lebensdaten des neuen Breslauer Stadtoberhauptes brachten wir bereits auf Seite 509 und 510 des fünften Jahrganges unserer Zeitschrift. A.

Denkmäler

Denkmal für Karl Freiherrn von Wrangel bei Niesky. Am 28. September, dem hundertsten Geburtstage Karls von Wrangel, wurde das von der Gemeinde Sproitz gestiftete Denkmal des Generals Karl von Wrangel in der Nähe des Herrnhuterstädtchens Niesky in der Oberlausitz enthüllt.

Karl Freiherr von Wrangel, Sohn des damaligen Flügeladjutanten König Friedrich Wilhelms III. und der Gräfin Truchseß, wurde am 28. September 1812 in Königsberg i. Pr. geboren. Seine Volkstümlichkeit gewann er im schleswig-holsteinschen Kriege, den er als junger Hauptmann mitmachte. Hier erwarb er sich den Ehrentitel „Trommler von Kolding". Das alte Städtchen Kolding an der Ostküste von Jütland war am 20. April 1849 von den schleswig-holsteinschen Truppen unter Bonin besetzt worden. In der Nacht zum 23. April rückten unerwartet die Dänen gegen die Festung. Gegen den übermächtigen Feind warfen sich die Jäger, vermochten aber nicht dem Ansturm standzuhalten. Der linke Flügel mußte weichen. Zwei Jägerkompagnien waren in höchster Gefahr. Hauptmann Wrangel erhielt von Oberst Zastrow (der sich später an der Spitze der elften Division bei Königgrätz, als Kommandierender General bei Spichern, Metz und in Burgund auszeichnete) den Befehl, die Stadt zu räumen. Wrangel, der die gefährliche Lage der beiden Kompagnien erkannte, beschloß aber, die Stadt nicht eher zu verlassen, bis sich die Jäger dem Rückzug anschließen könnten. Die Dänen drangen immer weiter in den Straßen vor. Wrangels Soldaten wichen. Kein Zuruf half. Da erblickte Wrangel einen kleinen Tambour. „Schlag Sturm!" rief er ihm zu. Aber dem jungen Hauptmann währte es zu lange. Er riß dem bestürzten Soldaten die Trommel aus den Händen und wirbelte drauf los. Beim Dröhnen der Trommel stutzten die Fliehenden. Mehr und mehr schlossen sich dem beherzten Führer an. Mit begeistertem Hurra wurde der Markt gesäubert. Inzwischen hatten sich die Jäger aus ihrer mißlichen Lage befreit, und Wrangel konnte Kolding räumen, ohne die Grünröcke preiszugeben. Seit diesem Tage nannten ihn die Schleswig-Holsteiner den „Trommler von Kolding". Sie haben ihm in Flensburg, dem Sitz seines 85. Regiments, ein Denkmal gesetzt, das auf dem Sockel im Relief die Szene in Kolding



phot. Georg Riedel in Schreiberhau

Zur 200-Jahrfeier des Gymnasiums in Hirschberg
Festzugsgruppe: Actus dramaticus „Jungfrau vom Kynast“

zeigt. Dasselbe denkwürdige Ereignis hat auch der Erbauer des Denkmals bei Niesky unter das Medaillonbild des Generals gemeißelt.

Als Brigadegeneral machte Wrangel den Mainfeldzug mit und erwarb sich Lorbeeren: am 4. Juli bei Roßdorf, am 14. Juli bei Hösbach und bei Stockstadt, am 24. Juli bei Bischofsheim und am 25. Juli im Treffen von Gersheim. Seine Schleswig-Holsteiner, die Söhne der Kämpfer von 1848/49, führte Wrangel als Führer der 18. Division im Feldzuge 1870/71 und zeichnete sich mit seinem 85. Regiment in den Kämpfen um Orleans und bei der Belagerung von Metz aus. 1872 wurde er Gouverneur von Posen, 1876 nahm er den Abschied und zog mit seiner Frau Adelheid, geb. v. Strantz, zu seiner einzigen Tochter Adda Freifrau von Liliencron, wo er im Jahre 1900 starb. Seine Tochter Adda hat sich übrigens durch ihre unermüdliche soziale und Samariter-Fürsorge bekannt gemacht.

Durch den öfteren Besitzwechsel des Rittergutes Sproitz ist es dahin gekommen, daß die Grabstätten Karls und Adelheids von Wrangel, die innerhalb des Gutsbezirkes liegen, dort nicht mehr geduldet wurden. Deshalb wurde ein Grundstück erworben, nach welchem die irdische Hülle beider Ende September überführt, und auf welchem das Denkmal errichtet wurde.

Bereits am 28. September hatten sich zahlreiche Deputationen von Regimentern und Kriegervereinen eingefunden, und es fanden Parade, Umzug, Zapfenstreich und Kommers in einem Festzelt statt. Zu der Enthüllung am folgenden Tage waren gegen hundert Offiziere und dreißig Vereine erschienen. U. a. waren anwesend der Vorsitzende des Reichsmilitärgerichts, General der Infanterie Graf von Kirchbach, die Generalleutnants Graf von Roon auf Krobnitz, Freiherr von Lüttwitz aus Flensburg, Kommandeur der 18. Division, und von Altrock (Klitten), Graf von Moltke (Berlin), Landeshauptmann von Wiedebach-Nostitz, sowie die Landräte Dr. Hegenscheidt (Hoyerswerda) und von Lucke (Rothenburg). Nach einer Ansprache des Pastors Albrecht aus See hielt der Ehrenvorsitzende des Denkmalskomitees, Landtagsabgeordneter Rittmeister von Jena (Jahmen) die Festrede. Nach der Enthüllung trug Hoffmann-Kutschke aus Breslau ein Gedicht vor. Namens der Familie dankte Assessor Freiherr von Wrangel.

Das Denkmal ist ein Basaltobelisk mit dem Brustbilde des Generals in Bronze. Darunter ist die Widmungstafel angebracht. Auf Seitentafeln sind die wichtigsten Daten aus dem Leben des Verstorbenen vermerkt. Die Spitze krönt ein Helm, der auf gekreuztem Gewehr und Säbel ruht. Wilhelm Wilczynski

Jubiläen

Jubelfeier des Gymnasiums in Hirschberg. Für die Feierlichkeiten aus Anlaß des 200jährigen Jubiläums des Gymnasiums in Hirschberg hatte man ein umfangreiches Programm aufgestellt. Sie begannen am 26. September mit einer Gedächtnisfeier an den Gräbern der auf dem Gnadenkirchhofe ruhenden ehemaligen Rektoren und Lehrer. Nach dem Gesange des Liedes: „Wie sie so sanft ruhn“ durch den Gymnasialchor begrüßte der gegenwärtige Direktor Dr. Miller die alten Schüler und dankte ihnen für ihre Anhänglichkeit an ihre heimatliche Schule, sowie für ihre Treue, welcher sie dadurch Ausdruck gegeben, daß sie die Ruhestätten ihrer alten Lehrer hätten schmücken lassen. Und dann erklang die Weise: „Brüder reicht die Hand zum Bunde“ still und feierlich über die Gräber hin.

Die darauf folgende Festvorstellung in dem prächtigen Kunst- und Vereinshaus gab allen Hörern Gelegenheit, die vorzüglichen Leistungen der jetzigen Hirschberger Gymnasialjugend zu bewundern. Das von dem einheimischen Dichter Hermann Hoppe verfaßte Festspiel huldigte dem genius loci, dem guten Geiste, der seit der Begründung der Anstalt in ihr waltet. Daß er auch heute noch derselbe sei, wird den zum Jubelfeste herbeigeeilten alten Herren in einigen frisch gezeichneten Bildern zum Bewußtsein gebracht. Das zweite Stück des Abends: „Die Torgauer Heide“ von Otto Ludwig brachte buntbewegtes Soldatenleben vortrefflich zur Darstellung: Preußen und Oesterreicher lagern nach der Torgauer Schlacht an lodernden Wachtfeuern. Der Ausgang der Schlacht ist noch ungewiß; drum haben sie hier einen



phot. Georg Riedel in Schreiberhau

Zur 200-Jahrfeier des Gymnasiums in Hirschberg
Festzugsgruppe: Die Einführung des ersten Rektors der Anstalt, Steinbrecher

vorläufigen Waffenstillstand geschlossen. Erzählungen von Kriegsanekdoten und Scherzworte schwirren hin und her. In den Herzen der Preußen aber herrscht glühende Begeisterung für den alten Fritz. Und schließlich erscheint er selbst. Da wird ihm durch Ziethen die Kunde von seinem herrlichen Siege, eine Botschaft, die auch der bekannten Heldengestalt des tapferen Grenadiers vom Regiment Bernburg das Sterben erleichtern soll.

Nicht minder eindrucksvoll waren der am Abend des ersten Festtages veranstaltete Fackelzug und die Illumination der Stadt, deren Bürger zeigen wollten, wie sehr ihnen das alte Gymnasium ans Herz gewachsen sei. Ihre lebhafte Anteilnahme bewies freilich schon die reiche Ausschmückung der Straßen und Häuser und die mannigfaltigsten Dekorationen in den Geschäftsläden; aber bei der Glut der Fackeln und dem Lichtermeer Tausender von Kerzen, bengalischen Flammen und anderen Leuchtquellen wuchs die Festesstimmung der gewaltigen Menschenmassen zu einer erhebenden Kundgebung für die Jubelanstalt. Diese hatte inzwischen die Feiernden zu einem Begrüßungsabend und Kommers versammelt, bei welchem der Prorektor, Professor Dr. Rosenberg, den ehemaligen Schülern ein Willkomm zurief, worauf er die großen Erinnerungen des Gymnasiums in dem Gedächtnis seiner Zuhörer wieder lebendig werden ließ.

Festgottesdienste in der katholischen und evangelischen Kirche leiteten den zweiten, den Hauptfesttag, ein. In der Gnadenkirche predigte ein ehemaliger Schüler, Oberpfarrer Weist aus Schwiebus, über das Schriftwort: „Dein Alter sei wie deine Jugend" (5. Buch Moses, Kap. 33). Die Reformation, so führte er aus, sei die Grundlage des humanistischen Gymnasiums, da durch die Verschwisterung von Christentum und Humanismus — verkörpert in Luther und Melanchthon — die Basis für die Gründung von Schulen, die wir humanistische zu nennen pflegen, geschaffen worden sei. Er wünschte, daß diese Kräfte die Anstalt auch in Zukunft erhalten mögen, trotz unserer viel zu realistisch gesinnten Zeit.

Nach der Beendigung der kirchlichen Feiern fand in dem Kunst- und Vereinshause ein zahlreich besuchter Festaktus statt, wobei Direktor Dr. Miller die Festrede hielt. Er zeichnete und feierte das alte humanistische Bildungsideal. Nach einem Dank an alle, welche an dieser Schule und für sie gewirkt hatten, und an die erschienenen früheren Schüler folgte eine Fülle von Begrüßungsansprachen und Glückwünschen. Es gratulierten u. a. im Namen der Staatsbehörden Provinzialschulrat, Geh. Regierungsrat Dr. Thalheim, der evangelischen Kirche Generalsuperintendent D. Haupt, der Königlichen Regierung zu Liegnitz Regierungspräsident Freiherr von Seherr-Thoß, der Hirschberger katholischen Gemeinde Erzpriester Forche, während der Direktor der städtischen Oberrealschule, Dr. Krahl, eine Adresse zur Verlesung brachte. Ihre Glückwünsche verbanden mit Gaben: Pastor prim. Schmarsow von der Gnadenkirchgemeinde, welche den Grundstock zur Beschaffung einer Orgel für die Aula des Gymnasiums gestiftet hatte, und Erster Bürgermeister Hartung Namens der Stadt, welche der Anstalt 6000 Mark für Zwecke der Jugendpflege am Gymnasium zur Verfügung stellte. Institutsdirektor Butter überreichte die Jubelspende der ehemaligen Schüler in Höhe von 12 000 Mark, und Direktor Dr. Miller schloß den Gabenkranz mit der Mitteilung einer Stiftung von 3000 Mark, welche ein früherer Schüler, der Senatsvorsitzende im Reichsversicherungsamt Bassenge, für Reisen einzelner Schüler bestimmt hat.

Am Nachmittag bewegte sich ein imposanter Festzug durch die Straßen der Stadt, welcher wichtige Ereignisse aus dem Leben der Schule, sowie lokale Sagen und Verhältnisse zur Darstellung brachte. Er zeigte (Bild oben) die Einführung des ersten Rektors Steinbrecher, begleitet von zahlreichen evangelischen Geistlichen in schwarzen Talaren und weißen Perrücken; Scholaren mit dem Modell des Gymnasiums schlossen sich an. Ein Festwagen bot eine Aufführung der Kunigundensage (Bild S. 64). Dann zog der alte Fritz daher, der am 12. August 1743 in Hirschberg eingeritten war. Die Erinnerung an die Erhebung Preußens von 1813 weckte die Gestalt des Rektors Körber, der den jungen Gneisenau und andere Schüler in den heiligen Krieg entläßt. Lützower zu Fuß und zu Pferde verstärkten den Eindruck an jene Heldenzeit. Schließlich seien noch mehrere Festwagen erwähnt,

welche das Riesengebirge, in seiner Hauptperson Rübezahl, versinnbildeten, eine allegorische Darstellung von Handel und Gewerbe, Wissenschaft und Kunst vorführten und einen sehr optimistischen Ausblick in die Zukunft, die Legung des Grundsteins zur Universität Hirschberg, brachten.

Gegen Abend vereinte ein Festmahl über 400 Herren in dem schönen Kunst- und Vereinshause, und am letzten Festtage zeigte ein Schauturnen die Höhe der Vollkommenheit, welche der Turnbetrieb der Anstalt erreicht hat. Mit einem Gedächtnisaktus in der Aula des Gymnasiums schlossen die offiziellen Festlichkeiten. Er galt den auf dem Felde der Ehre gefallenen, früheren Schülern, deren Namen auf einer Ehrentafel prangten. Ein geselliges Beisammensein im Kurhaus zu Warmbrunn, welches durch ein von dem Grafen von Schaffgotsch gespendetes, glänzendes Feuerwerk verschönt wurde, brachte die Jubeltage zum Abschluß. Dr. Fiek

Jubiläum des Boten aus dem Riesengebirge. Am 20. August d. J. konnte der „Bote aus dem Riesengebirge", eine der ältesten Tageszeitungen Niederschlesiens, auf ein hundertjähriges Bestehen zurückblicken. Aus diesem Anlaß hat der Verlag eine prächtig ausgestattete Festschrift herausgegeben, deren Titelbild von Hans Dreßler gezeichnet ist, und das eine Reihe wertvoller Beiträge enthält. Im ersten schildert Paul Werth die Geschichte des „Boten", die zugleich eine Geschichte des deutschen Zeitungswesens, mit den politischen Schicksalen unseres Vaterlandes als dem großen Hintergrunde, darstellt. Allgemein interessierende Angaben betreffs der Schicksale des „Boten" selbst dürften die folgenden sein. 1812 gründet der Besitzer der Universitätsdruckerei in Breslau, Barth, in Hirschberg die „Neue Buchdruckerey" für die Kinder seines verstorbenen Freundes Krahn. Er schafft damit ein Konkurrenzunternehmen für die von dem alten Krahn begründete, aber später aufgegebene „Alte Buchdruckerey". Der von letzterer seit 1801 herausgegebenen Zeitung „Schlesische privilegierte Gebirgsblätter" stellt er am 20. August 1812 den im Verlage der „Neuen Buchdruckerey" erscheinenden „Boten aus dem Riesengebirge" entgegen. Benannt wird die Zeitung zu Ehren des alten Hermsdorfer Amtsboten Anton Gotthard Ringelhan, der während 50jähriger Dienstzeit einen Weg von 73 000 Meilen zurückgelegt haben soll. Die erste Nummer der Zeitung wirbt Spenden für den Greis und führt sein Bild als Titelkupfer. Von 1813 bis 1820 dient die mit einem Genius gekrönte Weltkugel, von da an bis 1827 das Hirschberger Wappen als Kopfbild. 1827 nimmt die Zeitung das noch jetzt gebrauchte Titelbild an. Das Blatt ist anfangs als Wochenblättchen gedacht, erscheint seit 1849 zweimal, seit 1868 dreimal wöchentlich und wird 1874 zur Tageszeitung. Anfangs in Kleinformat erscheinend, vergrößert es erst 1872 sein Format, um dann 1887 die noch jetzt gebräuchliche, moderne Form anzunehmen. Dem Verhältnis entsprechend, wächst auch sein Umfang. Anfänglich nur sechs Seiten zählend, wird es in den zwanziger Jahren 26, 28 und 30 Seiten stark. In stetem Kampfe mit der Konkurrenz, den „Schlesischen privilegierten Gebirgsblättern", die schließlich mit ihm verschmolzen werden, sowie den „Neuen schlesischen Gebirgsblättern" und dem „Volksfreund in den Sudeten" setzt es sich langsam aber stetig durch. Von anfänglich 300 Lesern steigt es 1847 auf 5000, 1866 auf 6200, 1887 auf 8000, in der Gegenwart auf 15 000. Um interessanter zu erscheinen, bietet es vierteljährlich seinen Lesern irgend einen Kupfer- oder Stahlstich, der meist die landschaftlichen Reize der Heimat betont. Der Inhalt gleicht ursprünglich dem aller damaligen Blätter: Erzählungen, Scherze, Gedichte und Rätsel füllen meist die Spalten. Ein Uebergewicht aber gewinnt der „Bote" durch das ihm erteilte Privileg, auch „Politisches" bringen zu dürfen. Unter dem Drucke der Zensur sind allerdings seine politischen Beiträge äußerst zahmer Art; nur die großen Begeisterungsstürme der Befreiungskriege erzeugen auch in seinem „Blätterwäldchen" ein stärkeres Rauschen. In den zwanziger und dreißiger Jahren nimmt der „Bote" langsam das ihn noch jetzt vorteilhaft charakterisierende Heimatsgepräge an. Langsam baut sich sein Inhalt aus. In den zwanziger Jahren nimmt er Börsenberichte auf, 1848 veröffentlicht er sein erstes Extrablatt, seit 1848 erscheint ein ständiger Handelsteil, und vom gleichen Termin an können wir einen größeren Ausbau des lokalen Teiles verfolgen. 1866 stirbt Imanuel Krahn, der durch volle 54 Jahre die Leitung des „Boten" geführt hat. Sein Sohn und Nachfolger läßt 1872 das Blatt in die Hände einer Aktiengesellschaft übergehen, die es allmählich ausgestaltet. 1895 fügt sie dem „Boten" die „Mitteilungen für Landwirtschaft und Haus", 1903 die Unterhaltungsbeilage „Aus der Botenmappe" und 1910 die illustrierte Beigabe „Draußen und Daheim" an.

Um der Festschrift allgemeineren Charakter zu verleihen, haben namhafte Autoren ihre Feder in den Dienst der Sache gestellt. In einem der Beiträge entwickelt Wilhelm Bölsche seine Gedanken über den „Heimatschutz des Naturbildes im Riesengebirge", während Professor Morgenstern an anderer Stelle eine „Wanderung durch das malerische Riesengebirge" beschreibt. Otto Fiedler bereichert diesen heimatlichen Teil durch eine Abhandlung über „Unsere Heimat im Werden der neuen Zeit", und Dr. Baer berichtet über die „Entwicklung des Naturgefühls und des Verkehrs im Riesengebirge". Dem Umstande, daß die Festschrift ja ein Zeitungsjubiläum verherrlichen soll, tragen die Aufsätze „Preßfreiheit" von Dr. Ablaß und „Von der Handpresse zur Rotationsmaschine" von A. Klein Rechnung. Nicht vergessen sei, daß unser Gerhart Hauptmann durch Beisteuerung eines Gedichtes und Hermann Hoppe, der Erzähler des Riesengebirges, durch Spendung einer launigen Erzählung die Festschrift zu einer doppelt wertvollen gestalten halfen. A.

Literarisches

Eine Vorlesung Karl Hauptmanns. Karl Hauptmann las einem kleinen, gewählten Kreis sein eben vollendetes Drama „Die lange Jule" vor. Die fünfaktige, bühnenwirksame Dichtung schildert ein dämonisches Weib, das an der Liebe zu seiner Heimat zu grunde geht. In Schreiberhau lebt der Großbauer Stief, der seine einzige Tochter, die lange Jule, um seines zweiten Weibes, der sanften Beate, willen in der Todesstunde enterbt und verflucht. Die lange Jule arbeitet nun mit aller Energie und Weibeslist darauf hin, das väterliche Gut in ihren Besitz zu bekommen. Auf dem Gute des Stief steht eine Hypothek des Häusermaklers und Schusters Dreiblatt, der nach Verbüßung einer sechsjährigen Zuchthausstrafe von dem alten Stief wieder ehrlich gemacht wird. Deshalb verspricht er dem Sterbenden, nie die Hypothek weiterzugeben. Aber die lange Jule packt ihn an seinen schwachen Seiten: Gold und Liebe. Sie zahlt ihm einen hohen Zins und gibt sich ihm als Zugabe. So bekommt sie die Hypothek und, da ihre Stiefmutter — ein harmloses Weib — diese nicht zahlen kann, auch das väterliche Haus, an dem ihr ganzes Herz hängt. Ihr Gatte und ihre Kinder bitten vergeblich für Beate, die nun ins Armenhaus muß. Der Geist des Vaters schreckt Jule zwar, aber sie bleibt unerbittlich; denn die Heimat ist ihr das Leben. Nur dort kann sie atmen und glücklich sein. Da spielt ihr das Schicksal einen häßlichen Streich: der wahnsinnige Vater Jonathan, den sie aus seinem Ausgedinge im Hause des Stief vertreibt, zündet das Haus an. Es brennt nieder. Da will und kann die lange Jule nicht weiter leben und geht still und gefaßt in den Tod, der ihr lieber ist als ein Leben ohne Heimat.

Trotz der Schrecklichkeit der Heldin geht durch die Dichtung ein Zug süßer, herbstlicher Melancholie, der aus der Liebe zu der Heimat entsteht.

Karl Wilczynski



phot. Hofphotograph Paul Fischer in Breslau

Parade des Pfadfinderkorps „Silberkreuz" auf dem Exerzierplatze in Breslau

Aufsichtswesen

Einführung der Königlichen Polizei in Oberschlesien. Mit dem 1. Oktober ist die Königliche Polizei in dem bisherigen Amtsbezirk Zabrze-Zaborze eingeführt und ihre Leitung dem Landrat und Polizeidirektor Dr. Suermondt übergeben worden. Die Uebergabe erfolgte mittags 12½ Uhr im Hofe des Amtsgebäudes in Zabrze durch den Regierungspräsidenten von Schwerin. Ihr wohnten der bisherige Amtsvorsteher, Rittmeister a. D. von Pappritz, die Mitglieder des Amtsausschusses, die Verwaltungs-, Bureau- und Exekutivbeamten der Polizei, sowie die Gendarmerie bei. Dem Rittmeister a. D. von Pappritz wurde in Anerkennung seiner Verdienste um die bisherige Verwaltung des Amtsbezirks der Kronenorden 3. Klasse verliehen.

Statistisches

Das schlesische Eisenbahnnetz ist das längste unter allen Provinzen. Es umfaßte zu Anfang des Jahres 1911 4600 Kilometer, also etwa ein Achtel des gesamten preußischen Netzes. Das Netz der Rheinprovinz, das bekanntlich im Industrierevier außerordentlich gedrängt ist, ist um 300 Kilometer kürzer. Nur 155 Kilometer sind private Nebenbahnen, 1621 Kilometer weitere Nebenbahnen sind teils staatlich, teils werden sie auf Rechnung des Staates verwaltet. Auf die Bodenfläche berechnet, steht allerdings Schlesien hinter Rheinprovinz, Hessen-Nassau und Westfalen zurück, immerhin aber doch an der Spitze aller ostelbischen Provinzen, Brandenburg nicht ausgenommen. Auf je 1000 Quadratmeter Grundfläche entfallen 113 Bahnkilometer, in Brandenburg 100, in Ostpreußen nur 75, in Rheinland und ebenso, in Westfalen 162 Kilometer.

Vereine

Stiftungsfest des Pfadfinderkorps „Silberkreuz". Das Deutsche Pfadfinderkorps „Silberkreuz" in Breslau beging am 29. September sein drittes Stiftungsfest. Vormittags um 11½ Uhr fand Parade auf dem von einer nach Tausenden zählenden Menschenmenge umsäumten Palaisplatze statt. Als Ehrengäste waren dazu erschienen der Vorsitzende des Provinzialverbandes des „Jung-Deutschland"-Bundes, General der Infanterie z. D. Freiherr von Seckendorff, der Kommandant von Breslau, Generalleutnant Schalscha von Ehrenfeld, sowie zahlreiche Vertreter der Zivilbehörden, unter ihnen Oberpräsidialrat Dr. Schimmelpfennig und Ober-Regierungsrat Tidick vom Oberpräsidium, der Direktor des Provinzialschulkollegiums, Ober-Regierungsrat Schauenburg, und Bürgermeister Dr. Trentin.

Das Pfadfinderkorps „Silberkreuz" hatte sich, etwa 700 Mann stark, in der bekannten braungrauen Uniform mit grauem Filzhut, an der Promenade mit der Front nach dem königlichen Schloß in Linie aufgestellt. Die Parade unter dem Kommando des Hauptmanns von Both vom Artillerie-Regiment Nr. 6 begann pünktlich zur angesetzten Zeit. General Freiherr von Seckendorff schritt in Begleitung des Generalleutnants Schalscha von Ehrenfeld und des Landesfeldmeisters der Pfadfinder, Czaya, unter den Klängen des Präsentiermarsches die Front ab. Dann formierte sich das Korps zum Karree, und General Freiherr von Seckendorff hielt eine Ansprache, die in ein „Gut Pfad" ausklang.

Nach einem Hoch auf den obersten Kriegsherrn und nachdem das von der Kapelle des Infanterie-Regiments 51 gespielte „Heil Dir im Siegerkranz" verklungen war, defilierte das Korps in strammem Schritt (Bild auf dieser Seite) an dem General vorüber und marschierte sodann nach dem Lessingplatze, wo es sich auflöste.

Nachmittags erschienen die Pfadfinder um 3 Uhr in einzelnen Abteilungen im Schießwerder, feldmäßig mit Rucksäcken, gerollten Mänteln, Zeltbahnen und Kochgeschirren und erwarteten vor dem Restaurationslokal die Ankunft des Kommandierenden Generals, General der Infanterie von Pritzelwitz, der reges Interesse an ihren Uebungen nahm.

Die Pfadfinder schlugen an mehreren Stellen Lager auf. Es wurden Zelte kunstgerecht errichtet, Feuer angemacht, ferner ward mit Fahnen signalisiert, sogar ein Feldtelephon gelegt, das auf große Entfernung gut funktionierte. Radfahrer eilten mit Meldungen hin und her, „Verwundete" wurden verbunden und auf Bahren, die man aus Stangen und Gurten rasch fertigte, fortgetragen. Stabübungen, sowie ein Fahnenreigen, Stafettenlauf usw. zeigten die Vielseitigkeit in der Ausbildung der Pfadfinder. Vorträge am lodernden Lagerfeuer und „Pfadfinders Abendgebet", nach der Melodie des altniederländischen Dankgebets gesungen, endeten den Tag. K.

Zunft schlesischer Lautenschläger. Eine „Zunft Schlesischer Lautenschläger" wurde in Liegnitz am 13. September gegründet. Die Gründer, die verschiedenen

Orten Mittel- und Niederschlesiens angehören, hat der Gedanke zusammengeführt, daß die Pflege des alten deutschen Lautenspieles durch Zusammenschluß besser gefördert werden kann. Gegenseitige Anregung und Zusammenspiel an Uebungsabenden, Austausch von Literatur, Veranstaltung von Konzerten, zu denen man die großen Meister heranziehen könnte, ist nur durch eine solche Vereinigung möglich, und das alles und anderes mehr will die „Zunft" bieten. Anfragen beantworten Oberlehrer Ließ in Schweidnitz, Kunstmaler Foglar in Liegnitz, Dr. Meyer in Jauer, Kunstmaler Dr. Aust in Hermsdorf u. K. und Referendar Fuhrmann in Breslau.

Sport

Tourenfahrt des Ostdeutschen Automobilklubs. Am 14. September d. J. fand die Tourenfahrt des Ostdeutschen Automobilklubs nach Görlitz statt. Trotz der ungünstigsten Wetteraussichten hatten sich 88 Fahrzeuge auf die Reise begeben, von denen 74 bis zum Schlusse der Kontrolle ihr Ziel erreichten. Die größte Anzahl hiervon stellte der Berliner Automobilklub mit 45 Wagen. Dann folgte der Leipziger Automobilklub mit 11, der Königlich sächsische Automobilklub in Dresden mit 8, der pommersche und schlesische Automobilklub mit 5 bezw. 3 und der Königlich bayrische Automobilklub und der Posener Automobilklub mit je 1 Wagen.

Am Sonnabend Abend fand eine Begrüßung in der Stadthalle und am Sonntag mittag eine Korsofahrt durch die Stadt statt. Am Schlusse des der Rundfahrt folgenden Banketts erfolgte die Preisverteilung. Es erhielten: den Preis der Stadt Görlitz der Berliner Automobilklub, den Preis des sächsischen Automobilklubs der pommersche Automobilklub (für die weiteste Fahrt), den ersten Preis des Oberlausitzer Automobilklubs der Leipziger Automobilklub, den Preis des Schnauferlklubs der Königlich sächsische Automobilklub, den zweiten Preis des Oberlausitzer Automobilklubs der schlesische Automobilklub, den Preis der Löbauer Bank der Posener Automobilklub und den Weitpreis des Berliner Automobilklubs der Pommersche Automobilklub.

Wie bei der Preisverteilung hervorgehoben wurde, repräsentierten die am Korso beteiligten Automobile einen Wert von über $1^1/_2$ Millionen Mark; auf der Fahrt wurde insgesamt eine Strecke zurückgelegt, die der halben Länge des Erdumfanges gleichkommt.

S. H.



Martin Kirschner als Student in Breslau

Persönliches

Am 27. September starb zu Groß-Peterwitz Se. Exzellenz, der Wirkliche Geheime Rat, **Graf zu Limburg-Stirum.** Nach längerer Diplomatenlaufbahn hat er länger als ein Jahrzehnt die Leitung der deutsch-konservativen Partei in seinen Händen gehabt. Als Vertreter des Wahlkreises Breslau-Neumarkt im Landtage und Reichstage sowie auch als Mitglied des Ausschusses des deutsch-konservativen Vereins für die Provinz Schlesien, wie des engeren Vorstandes des Hauptvereins der Deutsch-Konservativen in Berlin hat er segensreich gewirkt. Von 1885 bis 1899 hat er dem Kollegium der Breslau-Brieger Fürstentumslandschaft als Landesältester angehört und wurde nach seinem Ausscheiden zum Ehren-Landesältesten ernannt.

Der bekannte Berliner Oberbürgermeister a. D. Dr. **Martin Kirschner** ist am 13. September auf seiner Besitzung Ehrwald in der Nähe von Partenkirchen infolge von Herzschwäche nach etwa dreitägiger Krankheit gestorben. Kirschner wurde am 10. November 1842 in Freiburg geboren, absolvierte das Magdalenengymnasium in Breslau, studierte an der Breslauer alma mater, wurde Anfang 1872 Kreisrichter in Nakel, Ende desselben Jahres Stadtrat in Breslau und 1879 Syndikus der Hauptstadt Schlesiens, legte aber dieses Amt bald nieder und ließ sich als Rechtsanwalt in Breslau nieder. 1892 wurde er zum Bürgermeister und 1899 zum Oberbürgermeister von Berlin gewählt.

phot. Dührkoop in Berlin

Oberbürgermeister a. D. Martin Kirschner

Kleine Chronik

September

18. Der Regent von Braunschweig, Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, stattet einen Jagdbesuch in Kobier, Kreis Pleß, ab.

21. Der Eulengebirgsverein veranstaltet in Neubielau eine Pilzausstellung.

26. Der Provinzialverein evangelischer Küster in Schlesien hält in Breslau eine Generalversammlung ab.

28. Im Borsigwerk bei Zabrze findet eine Feier aus Anlaß des 75jährigen Bestehens der Werke statt.

Die Toten

September

22. Herr Gymnasialprofessor a. D. Maximilian Mühlenbach, Breslau.

25. Herr Bergwerksdirektor a. D. Hugo Brendel, Beatenglücksgrube.

27. Herr Geheime Rat Friedrich Wilhelm Graf zu Limburg-Stirum, 76 J., Gr.-Peterwitz bei Canth.

28. Herr Theodor Freiherr Prinz von Buchau, 55 J., Kühschmalz b. Falkenau.



Die reiche Braut

Roman von A. Oskar Klaußmann (2. Fortsetzung)

„Rede doch um Gottes willen nicht so, Emma! Wenn das der Vater hörte!"

„Nun, er hört es ja nicht," entgegnete Emma. „Soll man denn gar keine eigene Meinung haben? Ich denke, wir sind auch nicht gerade Pöbel, und Helene und wir haben doch zusammen gespielt, als wir Kinder waren, und bis Helene in die Pension kam. Wir kommen jetzt alle Tage zusammen; denn unsere Gärten grenzen aneinander, und hier soll Helene so tun, als ob sie uns nicht kenne. Lächerlich! Wer ist denn überhaupt diese Frau Oberschichtmeister? Ihr Mann ist doch ebenso gut Beamter wie jeder andere, und wenn sie auch sehr reich sind und viel Geld geerbt haben, brauchten sie doch andere Leute nicht verachten."

Der den Mädchen voranschreitende Siegner unterhielt sich mit seiner Frau über dasselbe Thema. Auch Frau Siegner hatte die Bemerkung nicht unterdrücken können:

„Herrgott, ist diese Frau stolz und eingebildet!" worauf ihr Gatte erwiderte:

„Sie kann es sich leisten; sie ist schwer reich!"

„Ist das wirklich so arg mit dem Reichtum?" fragte Frau Siegner.

„Ganz sicher! Die Leute sind schwer reich! Die sitzen im Gelde bis an die Ohren. Dabei die einzige Tochter, die einmal das ganze Geld erbt! Das wäre eine Partie für unsern Karl! Was meinst Du, Alte?"

„Es wäre eine gute Partie; aber die Frau Oberschichtmeister wird sich einen anderen Schwiegersohn suchen; die will hoch hinaus."

„Schließlich hat doch die Tochter dabei auch noch ein Wort mitzureden," entgegnete Siegner, „und außer der Tochter auch noch der Vater, und der ist nicht so verbohrt und hochmütig wie die Frau."

Unterdessen war die Familie Siegner zu dem Büfett gekommen, in dem in der Tat eine außerordentliche Auswahl von Speisen und Getränken aller Art zur freien Verfügung der Beamten stand.

Die vier Personen der Siegnerschen Familie setzten sich an einem der gedeckten Tische nieder und taten sich an den Speisen und Getränken gütlich.

Das Familienoberhaupt erhob, nachdem der erste Hunger gestillt war, das Glas und stieß mit Frau und Töchtern auf den „Herrn Doktor" an, und die Frau tat aus Gewohnheit und wohl auch aus Mutterfreude, die Schwestern des Dr. jur. Karl Siegner taten mit aufrichtiger Herzlichkeit Bescheid.

Daß dann Siegner der Familie eine Viertelstunde lang nur von den Vorzügen des Sohnes und Bruders erzählte, als ob Frau und Töchter Fremde seien, die noch nie etwas von den Vorzügen Karls gehört hatten, gehörte zu dem täglichen Programm der Familie, und Mutter und Töchter hätten etwas vermißt, wenn der Vater seine Lobrede auf Karl nicht gehalten hätte. Es lag etwas Rührendes und doch gleichzeitig etwas, wie Fanatismus in der Art und Weise, wie Siegner von dem Sohne sprach, der sein Stolz und seine Hoffnung war, um dessentwillen seine ganze Familie Jahrzehnte lang in Zurückgezogenheit, Einfachheit und ohne Vergnügen und Abwechslung gelebt hatte.

II

Es war am Morgen nach dem Feste auf der Mathildegrube. Die Arbeit ging wieder ihren gewohnten Gang. Wieder waren die Kasten auf dem Bergwerk zu Ehren gekommen. Wieder drehte sich alles um sie, und sie selbst drehten sich auf den Eisenplatten, die die Hängebank des Schachtes umgaben, und rollten munter über die kleinen Eisenschienen dahin, als fühlten sie erst heute wieder ihre Bedeutung. Wenn die Teilnehmer an dem Fest auch noch so spät und in noch so animierter Stimmung nach Hause gekommen waren, als die Arbeitsglocke früh um ½6 Uhr rief, mußten sie doch zur Stelle sein, und wenn man heute auch etwas nachsah und nicht die gewohnte Pünktlichkeit verlangte, so waren doch die Arbeiter und Beamten vom Betrieb bei Beginn der Arbeit vollzählig zur Stelle. Die Herren von der Schichtmeisterei, von der Gesamtabrechnung und Buchführung, die regelmäßig ihre Bürostunden sonst von 8—12 und nachmittags von 2—6 absaßen, beeilten sich heute nicht allzusehr; denn mit einem schweren Kopfe hat man keine allzu große Lust zum Arbeiten. Der Chef des gesamten Rechnungs- und Buchhaltungswesens, Oberschichtmeister Kornke, wußte, daß seine Assistenten und Rechnungsführer heute alle mit Verspätung im Büro eintreffen würden. Er konnte ihnen nachfühlen, daß sie keine Lust zur Arbeit hatten; denn ihm ging es ebenso. In dem Zelte, in dem die Beamten saßen, hatte man sich erst gegen Mitternacht von einander

getrennt, nachdem von dem Champagner, der auf Kosten der Gewerkschaft getrunken wurde, gehörige Quantitäten vertilgt worden waren. Kornke war nicht der Mann, der darauf zu warten brauchte, bis ihm gratis Champagner zur Verfügung gestellt wurde; denn er führte einen großen Haushalt und galt für einen reichen, ja, sogar für einen steinreichen Mann. Man wußte es, seine Frau hatte ein großes Vermögen in die Ehe gebracht; er selbst hatte von seinen Eltern eine bedeutende Summe geerbt, bezog als Oberschichtmeister einen hohen Gehalt und hatte es verstanden, das Geld gut anzulegen. Er hatte Grundstücke gekauft, die als Acker nichts wert waren, aber mit kolossalem Gewinn an die Gewerkschaft verkauft wurden, die ihrer benötigte. Er besaß Kuxe, Anteile an Berg- und Hüttenwerken, und niemand von seiner Bekanntschaft hätte diesen Mann auf weniger als eine halbe Million Mark Vermögen geschätzt.

Kornke verließ gegen 9 Uhr sein Schlafzimmer und begab sich nach seinem Arbeitszimmer in der luxuriös eingerichteten Wohnung, die sich in einem der Beamtenhäuser des Bergwerks befand. Er sah auf dem Schreibtisch eine verschlossene Mappe, die er mit einem Schlüssel öffnete. Diese Mappe war die Posttasche, in welcher ein Bote täglich die für den Oberschichtmeister bestimmten Briefe vom Postamte abholte. Auf dem Postamt befand sich ein zweiter Schlüssel. Der Postbeamte steckte die Postsachen in die Mappe hinein und verschloß sie, damit auf dem Transport nichts verloren gehen könne. Der Anblick der Postmappe schien Kornke nicht besonders zu erfreuen. Er schob sie, nachdem er sie aufgeschlossen, bei Seite, als ahne er, daß ihr Inhalt Unangenehmes enthalten könne. Dann nahm er eine Zigarre aus seinem geschnitzten Zigarrenschrank heraus, zündete sie an und stellte sich einen Augenblick an das geöffnete Fenster, um in den großen, wohlgepflegten Garten hinauszusehen. Nachdem er fünf Minuten gestanden und starr auf einen Fleck gesehen hatte, gab er sich einen Ruck, trat an den Schreibtisch und prüfte den Inhalt der Mappe. Mit einer gewissen Hast riß er die Briefe auf und prüfte er die Postkarten. Zwei Briefe besonders schienen ihm recht unangenehm zu sein; denn bei ihrer Lektüre verfinsterte sich sein Gesicht, und er steckte sie sofort in die Brusttasche seines Rockes, während die anderen Briefe von ihm vermittels eines Blaustiftes mit dem Datum des Eingangs beschrieben wurden. Die Briefe, die sich auf dienstliche Angelegenheiten bezogen, steckte er in eine andere Mappe, die er ebenfalls verschloß. Dann klingelte er und befahl dem eintretenden Dienstmädchen, die Mappe dem Boten zu geben, der alltäglich die Postsachen dem Oberrechnungsführer übermittelte, nachdem der Oberschichtmeister die Einsendungen geöffnet und geordnet hatte. Einigemal schritt Kornke dann, lebhaft aus seiner Zigarre dampfend, in dem Arbeitszimmer auf und ab. Dann setzte er sich an seinen Schreibtisch, nahm ein Blatt Papier aus der Schreibunterlage und begann zu rechnen. Zahl auf Zahl marschierte auf dem Papier auf. Es waren gewaltige Zahlen, mit denen er operierte, vierstellige und fünfstellige. Nachdem er eine halbe Stunde so eifrig gerechnet hatte, daß ihm dabei längst die Zigarre ausgegangen war, erhob er sich, nachdem er auch den Zettel mit den Berechnungen sorgfältig in seiner Brusttasche verwahrt hatte, ließ die halb aufgerauchte Zigarre liegen, holte sich eine neue aus dem Zigarrenschränkchen an der Wand und stellte sich dann rauchend an das Fenster. Ueber sein Gesicht zogen Schatten, als er jetzt scheinbar, ohne etwas von der herrlichen Natur und den schönen Pflanzen draußen im Garten zu sehen, in ihn hinausblickte. Ein Geräusch an der Tür veranlaßte ihn sich umzusehen. Seine Frau, die eine sehr sorgfältige Morgentoilette gemacht hatte und trotz ihrer vorgerückten Jahre in dem kostbaren Spitzenschlafrock, den sie trug, noch sehr wohl konserviert aussah, betrat das Arbeitszimmer. Kornkes Gesicht veränderte sich auffällig beim Eintritt der Frau. Die ernsten Züge verschwanden und machten einem Lächeln Platz.

„Guten Tag, Alwine,“ sagte Kornke, seiner Frau die Hand reichend. „Nun, ausgeschlafen? Als ich aufstand, schliefst Du noch so fest, daß ich Dich nicht stören wollte.“

„Ich danke, es geht,“ erklärte Frau Kornke. „Es war etwas spät geworden, als Du nach Hause kamst.“

„Ja, es war zum Schluß noch recht nett. Ich habe es bedauert, daß Du mit Helene so zeitig fortgegangen bist.“

Frau Kornke hatte sich in einen Fauteuil am Fenster gesetzt und sagte mit verächtlichem Achselzucken:

„Mein Gott, in dieser Gesellschaft! Glaubst Du wirklich, ich fühle mich unter dem Pöbel wohl?“

Ueber Kornkes Gesicht flog ein dunklerer Schatten als bisher, aber nur einen Augenblick.

„Ich begreife nicht, was Du willst, liebe Alwine!“ sagte er dann. „Es waren doch lauter anständige Leute da, und es ging in alleranständigster Art und Weise zu.“

„Mein Gott, ja, es fehlte auch nur noch, daß sich der Pöbel pöbelhaft betrüge! Aber es ist mir wieder so recht klar geworden, wie man

hier gewissermaßen in einer Wildnis lebt. Lauter kleinlich denkendes Volk ohne geistiges Interesse, ohne Verständnis für die großen Fragen des modernen Lebens! Und hier soll man sich wohl fühlen?"

„Mein liebes Kind," entgegnete Kornke, indem er sich, wie es schien, etwas ärgerlich in seinen Schreibstuhl setzte, „ich weiß wohl, daß Deine Erziehung eine außerordentlich gute war, und daß Du über das Niveau einer Beamtenfrau hinaus gebildet bist. Wenn die Leute aber, die fleißig arbeiten und immer in kleinlichen Verhältnissen gelebt haben, auch nur einen kleinen Horizont haben und sich nicht zur Höhe Deiner Gedanken aufschwingen können, so glaube ich, wäre es besser, Du ließest Dich zu ihnen herab, versuchtest, ihnen näher zu treten: dann würdest Du Dich auch nicht so vereinsamt fühlen!"

„Ich weiß etwas Besseres," erwiderte Alwine. „Ich werde wieder auf Reisen gehen. Es ist auch schon um Helenens willen nötig, daß sie wieder einmal hier aus dieser Wüstenei herauskommt. Wie lange soll denn Helene warten, bis sie heiratet? Glaubst Du wirklich, daß sie hier einen Mann finden wird, oder bist Du bereits glücklich, wenn einer Deiner Schichtmeisterassistenten sich um sie bewirbt oder einer dieser Steiger oder Maschinenmeister? Und anderen Verkehr haben wir ja garnicht. Nicht einmal eine anständige Garnison ist in der Nähe, damit man unter den Offizieren eine Auswahl hätte, und nicht einmal eine größere Behörde, wo tüchtige und hochstehende junge Beamte zur Auswahl als Schwiegersöhne vorhanden wären. Einem der Amtsrichter, die hier an den kleinen Gerichten arbeiten, und deren ganze Zukunftsaussicht darin besteht, in einem polnischen Nest in Posen oder Oberschlesien als Amtsgerichtsrat zu sterben, möchte ich meine Tochter auch nicht geben. Ich habe also beschlossen, wieder ein wenig auf Reisen zu gehen. Für Deine Bequemlichkeit und Behaglichkeit, lieber Franz, ist gesorgt. Du bedarfst ja so außerordentlich wenig, daß ich Dich ruhig ein paar Wochen allein lassen kann. Ich darf es mir außerdem hoffentlich selbst nachrühmen, daß mein Personal derartig eingearbeitet ist, daß unser Haushalt auch ohne meine Leitung einige Wochen, ja Monate lang funktioniert!"

Kornke hatte sich wiederholt auf die Lippe gebissen, während seine Frau ihm diesen Plan vortrug. Er sagte jetzt etwas unsicher:

„Wohin willst Du denn gehen?"

„Ich dachte an einen Aufenthalt in Ostende. Dort trifft man eine sehr anständige Gesellschaft, und es lebt sich dort sehr angenehm, wenn auch etwas kostspielig. Dann gedachte ich von Ostende vielleicht einige Wochen nach Berlin zu gehen und dort in den Kreisen der Bekannten Fühlung zu suchen. Wenn ich nach Berlin komme, werden die Leute aus der Sommerfrische und aus den Bädern schon zurückgekehrt sein. Es beginnt dann die Herbstsaison, und vielleicht ergibt sich eine günstige Gelegenheit zur Verheiratung von Helene."

„Du beabsichtigst also, wie ich Dich verstehe, ungefähr vier Monate von Hause abwesend zu sein?"

„Ja, ungefähr so lange!"

„Hast Du nicht daran gedacht, Alwine, daß diese Reise außerordentlich große Kosten verursachen wird?"

Frau Kornke drehte sich um und betrachtete ihren Gatten mit einer Miene, als habe er eben eine ungeheuere Torheit gesagt.

„Kosten?" sagte sie dann. „Nun ja, selbstverständlich, umsonst ist der Tod, und der nicht einmal. Die Reise wird ziemliches Geld kosten, aber ich denke, das können wir uns doch leisten."

„Gewiß, gewiß," erklärte eifrig Kornke. „Wir können uns das leisten. Indes möchte ich Dich vorläufig bitten, noch einige Zeit, eine ganz kurze Zeit lang die Reise zu verschieben. Ich habe das Geld nicht flüssig. Du weißt, ich lasse mein Geld arbeiten, ich lege es doch nicht wie ein Bauer in den Schubkasten oder begrabe es in die Erde. Das Geld ist in Bodenwerten angelegt und in Papieren, und die Papiere stehen augenblicklich sehr schlecht. Wenn ich sie jetzt verkaufe, verliere ich einige tausend Mark."

„Dann gib mir das Geld von meinem Vermögen," sagte hochmütig Alwine, „wenn Du wirklich nicht in der Lage bist, für Deine Frau und Deine Tochter die Ausgaben einer notwendigen Reise zu bestreiten! Gib mir das Geld von meinem Vermögen!"

„Auch Dein Vermögen liegt nicht in Gold und Kassenscheinen bereit, sondern ist angelegt, wie Du weißt. Es wird Dir bekannt sein, liebe Alwine, und es müßte Dir eigentlich bekannt sein; denn ich habe es Dir oft genug gesagt, daß Dein Vermögen in Rentenbriefen festgelegt ist, die außer Kurs gesetzt sind. Wollten wir diese Rentenbriefe verkaufen, was ich für außerordentlich töricht halten würde, so müßte ich sie erst von der Generallandschaft wieder in Kurs setzen lassen, und das Verfahren, das dazu nötig ist, erfordert drei bis vier Wochen."

„Ich begreife nicht, was es bei Dir für Umständlichkeiten mit dem Gelde gibt. In meinem Elternhause war das anders. Wurde Geld gebraucht, dann ging Papa einfach nach der Bank und holte das Geld. Was ist denn das für ein Vermögen, das man nicht benutzen kann. Das ist ja ebenso gut, als hätten wir garnichts."

„Meine liebe Alwine,“ erklärte Kornke, dessen Gesicht immer nervöser aussah, „als Dein lieber Papa das Geld vom Bankier holte, lagen die Verhältnisse anders. Damals steckte man sein Geld nicht in Industrie- und Staatspapiere. Man gab es dem Bankier zur Verwahrung und begnügte sich mit 2 oder $2^1/_2$ Prozent, die der Bankier zahlte. Dadurch hatte man allerdings einen geringen Zinssatz, aber das Geld war jederzeit zahlungsbereit, das heißt, wenn der Bankier ehrlich war. Heute dürfte man derartige Sachen nicht machen; heute wäre es leichtsinnig, einem Bankier das ganze Geld anzuvertrauen; denn es ist schrecklich, wie unsolide die Verhältnisse, besonders im Bankgeschäft, geworden sind. Da habe ich erst neulich wieder von einem Bankier gelesen, bei dem eine Menge kleiner Leute ihre Ersparnisse untergebracht hatten, und der bei Nacht und Nebel davongegangen ist. Nun haben die armen Teufel, die dem Manne ihr Geld anvertrauten, das Nachsehen. Das rührt aber davon her, daß augenblicklich zu viel Geld vorhanden ist und die Kreditverhältnisse in den letzten Jahrzehnten gegen früher außerordentlich verändert sind.“

Frau Kornke erhob sich von ihrem Stuhl und sagte ironisch:

„Es ist merkwürdig, daß Du mir jetzt immer finanzpolitische Vorträge hältst, wenn ich etwas Geld von Dir erbitte. Laß doch diese Redensarten! Ich will Dir zeigen, daß ich nicht so dumm in Geldangelegenheiten bin, wenn ich auch nur eine Frau bin, die sich mit solchen Sachen nicht beschäftigt — Du hast die Staatspapiere doch noch in deinem Geldschrank liegen?“

„Selbstverständlich, ganz gewiß!“ antwortete Kornke mit einem Eifer, der ihm selbst beinahe auffällig schien.

„Nun, dann geh zum nächsten Bankier und verpfände sie! Ich glaube, man nennt das lombardieren. Dann brauchst Du sie nicht zu verkaufen, Du hast keine großen Kursverluste, und auf die paar Prozent Zinsen, die Du für das Lombardieren zu zahlen hast, wird es wohl nicht ankommen. Was sagst Du nun?“

Kornke betrachtete mit starrem Blick, wie hypnotisiert einen zugespitzten Schnörkel seines Schreibtisches.

Allmählich hellte sich sein Gesicht auf, nachdem er, wie es schien, eine gewisse Verlegenheit niedergekämpft hotte, und sagte lächelnd:

„Ich habe darauf nur zu antworten, daß Du, wie immer, mein liebes Kind, Recht hast, und daß man törichterweise auf das Zunächstliegende immer zuletzt kommt. Selbstverständlich hast Du ganz Recht. Ich werde einige Aktien lombardieren, und ich denke, Du kannst in vier Tagen abreisen.“

Dann trat er zärtlich an seine Frau heran, küßte ihr die Hand und die Stirn und fragte:

„Bist Du nun zufrieden, mein Liebling?“

„Wenn Du so sprichst, Franz, selbstverständlich. Ich weiß nicht, Du wirst jetzt immer geiziger und versessener auf das Geld. Wenn das so weiter geht, wirst Du noch zu einem alten Geizhalse, der keinen Pfennig mehr ohne Skandal weggibt. Du scheinst auch zu den unglücklichen Leuten zu gehören, die mit zunehmendem Reichtum habgieriger werden.“

„Du glaubst ja selbst nicht, was du sprichst,“ erwiderte Kornke lächelnd und seine Frau küssend; diese gab ihm einen scherzhaften Backenstreich und fuhr fort:

„Ich muß doch etwas stark auftragen, um Dir zu zeigen, was für ein Geizhals Du geworden bist, und wie Deine arme Frau Dir das Geld geradezu abringen und abquälen muß. Nun komm zum Frühstück; ich habe draußen auf der Veranda decken lassen. Und jetzt nichts mehr von Geldgeschäften! Du kannst in einer Stunde das zweite Frühstück zu Dir nehmen; denn ich denke, Du gehst mit Rücksicht auf Dein Personal heute etwas später in die Kanzlei. Bei dem zweiten Frühstück werde ich Dir aber zeigen, wie Deine vorsorgliche Frau darauf Bedacht genommen hat, daß Du gestern eine größere Festlichkeit mitgemacht hast. Und nun komm, Alter!“

Kornke legte den Arm um seine Frau und begab sich aus dem Arbeitszimmer durch den anstoßenden, ebenfalls reich möblierten Salon auf die gedeckte Veranda, auf welcher ein reichgedeckter Frühstückstisch seiner harrte.

Neben diesem Frühstückstisch stand Helene in hellem Kleide. Sie sah frisch aus, und der Hintergrund von Weinblättern, welche den offenen Teil der Veranda fast ganz verdeckten, hob ihre Gestalt noch wirksamer hervor. Helene begrüßte Vater und Mutter. Dann setzte man sich zu Tisch, und das Hausmädchen brachte auf das Glockensignal den Kaffee mit frischem Gebäck. Nachdem die Tassen gefüllt waren, erzählte Frau Kornke ihrer Tochter:

„Wir gehen in den nächsten Tagen auf Reisen und zwar auf längere Zeit.“

Da Frau Kornke gerade mit ihrer Tasse und dem Mischen des Kaffees beschäftigt war, sah sie nicht, daß Helene bei der Mitteilung der Mutter heftig erschrak. Sie brauchte sogar eine Zeitlang, um sich zu sammeln, und der Kaffeelöffel, den sie in der Hand hielt, zitterte ganz deutlich.

„Wir verreisen?“ fragte sie dann.

(Fortsetzung folgt)



Schülerarbeiten der Königlichen Akademie für Kunst und Kunstgewerbe in Breslau
Werkstatt für Ziselieren und Treiben
Lehrer: Professor von Gosen
Werkmeister: Tillmann Schmitz



Schülerarbeiten der Königlichen Akademie für Kunst und Kunstgewerbe in Breslau

Seit sieben Jahren hatte die Breslauer Königliche Akademie für Kunst und Kunstgewerbe, wie sie jetzt heißt, keine Ausstellung von Schülerarbeiten aller ihrer Klassen und Werkstätten veranstaltet. Im November 1907 hatten nur die Werkstätten (das Trauzimmer im Löwenberger Rathaus) und anschließend die Freihandzeichenklassen des Zeichenlehrerseminars, sowie die vorbereitende Klasse für Kunstgewerbe und die figürliche Zeichenklasse im Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau und im Monat darauf im Königlichen Kunstgewerbemuseum in Berlin ausgestellt. Es folgte eine Ausstellung der Landschaftsklasse im Schlesischen Museum der bildenden Künste in Breslau im März 1908 und im Jahre 1909 auf der Internationalen Volkskunstausstellung in Berlin und im September und Oktober 1910 im Kaufhaus August Polich in Leipzig von der Klasse und Werkstatt für Textilkunst. Im Jahre 1910 auf der Weltausstellung in Brüssel war das Seminar für Zeichenlehrer und Zeichenlehrerinnen mit einer Ausstellung vertreten.

Um so größerem Interesse begegnete nach so langer Pause eine allgemeine Ausstellung der Akademie in ihren eigenen Räumen im Juni dieses Jahres. Wir glauben der Bedeutung dieses für unsere Provinz so wichtigen Kunstinstituts, der Bildungsstätte einer ganzen Reihe der angesehensten deutschen Künstler nur gerecht zu werden, wenn wir eine größere Zahl dieser Schülerarbeiten aller Klassen und Werkstätten hier veröffentlichen. Aus rein äußerlichen Gründen beginnen wir mit der Werkstatt für Ziselieren und Treiben, der Textilklasse und der Klasse für figürliche Plastik; die anderen folgen in späteren Heften. Sämtliche Abbildungen zu diesem Aufsatz sind nach Photographien von Ed. van Delden in Breslau ausgeführt.

Als Begleittext konnten wir nichts besseres wählen, als die Ansprache, die der Direktor der Anstalt, Professor Poelzig, bei der Eröffnung jener Ausstellung hielt. Er sagte:

„Die Königliche Akademie für Kunst und Kunstgewerbe veranstaltet nicht alljährlich eine Ausstellung. Die in kurzen Zwischenräumen wiederkehrenden Ausstellungen sind eine Gefahr für die Ausbildung der Schüler. Nur zu leicht zwingt die Pflicht zur häufigen Präsentation Lehrer und Schüler in erster Linie an das Heraustreten in die Oeffentlichkeit zu denken.

Die Ausstellungen der Königlichen Akademie finden deshalb seltener statt; selbst seit der letzten größeren Ausstellung der Werkstätten und einiger Fachklassen, das heißt nur eines Teiles der Schule — hier und in Berlin — sind mehrere Jahre verflossen.

Da wir die Ausstellungen nicht stetig in unsere Berechnungen ziehen, wird es uns freilich oft schwer, Arbeiten der Schüler zurückzubehalten. Vieles wird veräußert und geht verloren, und dem Stellungsuchenden müssen wir ohnedies die Arbeiten ausfolgen.

In diesem Sommer eine Ausstellung zu veranstalten, lag nahe, da eine Vertretung der Akademie auf der Ausstellung für Kunstunterricht in Dresden beabsichtigt war, sodaß die Arbeit des Sammelns und Ordnens ohnedies getan werden mußte. Wir haben auch die Ausstellung der ganzen Anstalt zu dem jetzigen Termin beibehalten, trotzdem nun doch nur ein Teil — das Zeichenlehrerseminar — in Dresden vertreten sein wird.

Die Organisation der Breslauer Akademie ist eine so vielfältige, wie die keiner gleichstehenden Anstalt Preußens. Mehrfache Umstände haben es dahin gebracht, daß hier, wie nirgends sonst, kunstgewerbliche Klassen und Werkstätten mit Klassen, in denen die vom Gewerbe losgelöste Kunstbetätigung gelehrt wird, eng verbunden sind.

Eine Organisation, zu der die eigentlichen Akademien sicher einmal schreiten müssen, ist hier vorhanden. Eine Akademie von den Aufgaben des Lebens und vom handwerklichen Boden losgelöst, muß verkümmern. Ein Akademiker, der nicht im Notfall seine Stelle im Handwerk ausfüllen kann, geht unter, fällt der öffentlichen Wohltätigkeit zur Last, während sein überspanntes Gefühl vom künstlerischen Wert einen Platz an der Sonne verlangt, zu dem ihn seine künstlerische Begabung nicht berechtigt. Genies, die etwas Eigenes zu sagen haben, sind selten, häufig die Raschen und Geschickten, die in engem Rahmen bei guter technischer Ausbildung etwas leisten können, und nur zu häufig die Charakterlosen mit künstlerischer Begabung, denen Kraft und Ausdauer und der Wille zu harter Arbeit fehlen. Gerade diese brauchen eine gute handwerkliche Ausbildung, die durch ihren Zwang zur Klarheit und Präzision die Neigung zum Unfertigen und Wirren bekämpft.

Die Organisation der Breslauer Kunstakademie darf nie verlassen, sondern muß ausgebaut und von ihren noch bestehenden Mängeln befreit werden. Auch die Zeichenschule der Klassen des Zeichenlehrerseminars, die den auf vereinfachten, gewerblichen Ausdruck hinarbeitenden, sogenannten dekorativen Malklassen das Gleichgewicht hält, sollte nie von der Breslauer Akademie getrennt werden. Die heutigen Kunstgewerbeschulen haben den richtigen Schritt zur stilistischen Einigung der gewerblichen Künste, zur Architektur im weitesten Sinne getan. Aber ihnen fehlt vielfach die Möglichkeit, den Begabten zur völligen Beherrschung der künstlerischen Möglichkeiten zumal im Figürlichen zu bringen. Das ausgesprochene Streben zur äußerlichen Stilistik führt auch gar zu leicht nicht zur Erkenntnis — sondern zur Manier. Dieser Fehler in der Ausbildung des Schülers kann bei der Organisation der Breslauer Akademie vermieden werden; sie gibt die Möglichkeit, den handwerklich Begabten die künstlerische Haltung seiner Arbeit zu lehren, dem ausgesprochenen Künstler darüber hinaus die allmähliche Beherrschung der seiner Begabung entsprechenden Kunstgattung zu erwirken.

Die Instinkte unserer Zeit drängen zur Architektur, zur Vereinigung aller Künste im Rahmen unseres Lebens. Nur auf diesem Untergrunde sind die Leistungen der großen Kunstepochen: der Antike, der Gotik, der italienischen Renaissance entstanden. Die heutige Zerrissenheit führt im besten Falle zur virtuosen Beherrschung eines Einzelzweiges, nie zum großen zwingenden, ewig giltigen, künstlerischen Ausdruck. Wir wissen nicht, ob unsere gärende, wissenschaftlich wie technisch gewaltig arbeitende Epoche in absehbarer Zeit eine solche Architektur im höchsten Sinne entwickeln wird. Wir glauben aber daran und können aus der Vergangenheit schließen, daß der großen wirtschaftlichen Tat unseres Volkes eine ebenso große künstlerische folgen muß.

Die Akademien und Kunstschulen von heute müssen die Stimme der Zeit vernehmen und ihren Schülern die Erkenntnis der Einheit der Kunstübung vermitteln. Eine Organisation, die dem wirklich nachkommen will, hat viel zu leisten, und auch uns bleibt noch sehr viel zu tun übrig. Manches, was uns am Ausbau fehlt, hoffen wir in der nächsten Zeit nachholen zu können. Noch fehlt der Einfluß auf das gewaltige Gebiet der religiösen Kunst. Auch hier kann nur umfassend vorgegangen werden und es muß versucht werden, die gesamte kirchliche Kunst: die Ausbildung der Altäre und Geräte, Paramente und Bilder gleichmäßig in den Rahmen einzufügen. Künstlerische Lehrkräfte und Werkstätten, zumal für Gold- und Silberschmiedekunst, Guß und Paramente sind vorhanden. Es fehlt aber die Glasmalerei und Mosaik im Sinne der hochentwickelten Technik des Mittelalters. Auch fehlen uns sehr dringend Einzelräume für Meisterschüler für Malerei, Plastik, Architektur, die unter Leitung des Lehrers ihren ersten Schritt in die selbständige Tätigkeit tun sollen.

Der Gesamtraum der Breslauer Akademie ist im Vergleich zu anderen Schulen beschränkt. Mehrfache Umbauten haben zum Teil gute und sogar ausgezeichnete Räume geschaffen,

dem Mangel vieler schlecht untergebrachter oder fehlender Werkstätten und Ateliers aber nicht abhelfen können. Auch ein neu aufgesetztes Geschoß wird nur einen Teil der noch notwendigen Räume aufnehmen können und nachher wird der Erweiterung bei der Umklammerung der Akademie durch Nachbargrundstücke endgiltig ein Ziel gesetzt sein. Dem Uebelstande wird wohl nur ein Neubau auf freiem Gelände abhelfen können, der auch für die späteste Zeit eine Erweiterung ohne Grunderwerb in billigster Weise ermöglicht.

Die Ausstellung umfaßt alle Klassen und Werkstätten.

Sämtliche Arbeiten sind Schülerarbeiten die ohne jede eigenhändige Mitarbeit des Lehrers entstanden sind mit Ausnahme ganz weniger besonders bezeichneter Stücke, die als Versuchsstücke die technische Vollendung in den Werkstätten klarlegen sollen. Die Klassen zeigen je nach ihrer Bestimmung Anfängerarbeiten neben denen fortgeschrittener und fast fertiger Schüler.

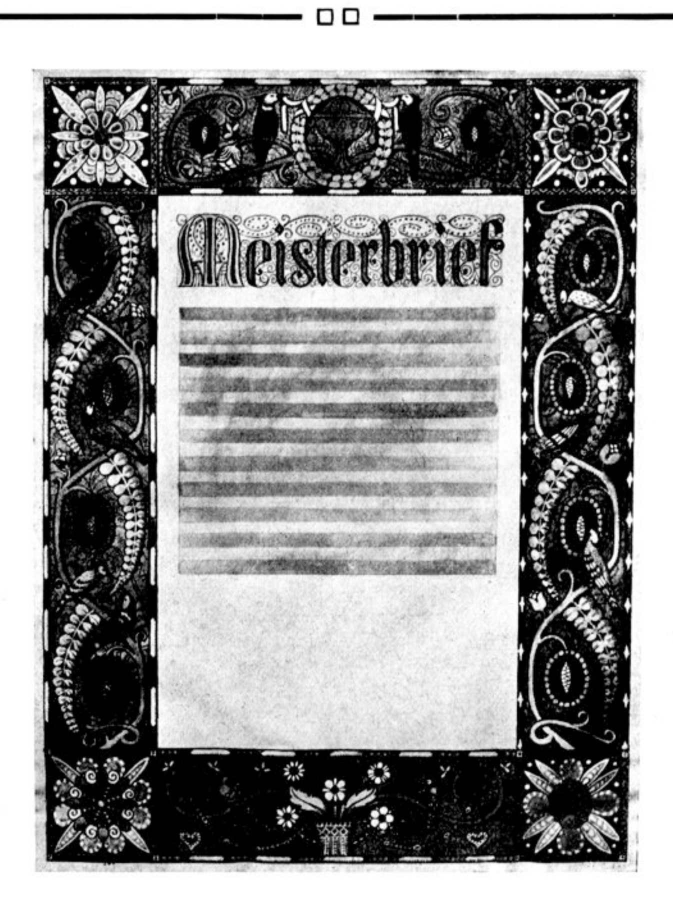
Es bleibt uns auch für die Zukunft viel zu tun; wir glauben aber, wieder etwas vorangekommen zu sein und haben die feste Absicht, auf dem beschrittenen Wege unseren Zielen weiter zu folgen."

Schülerarbeiten der Kgl. Akademie



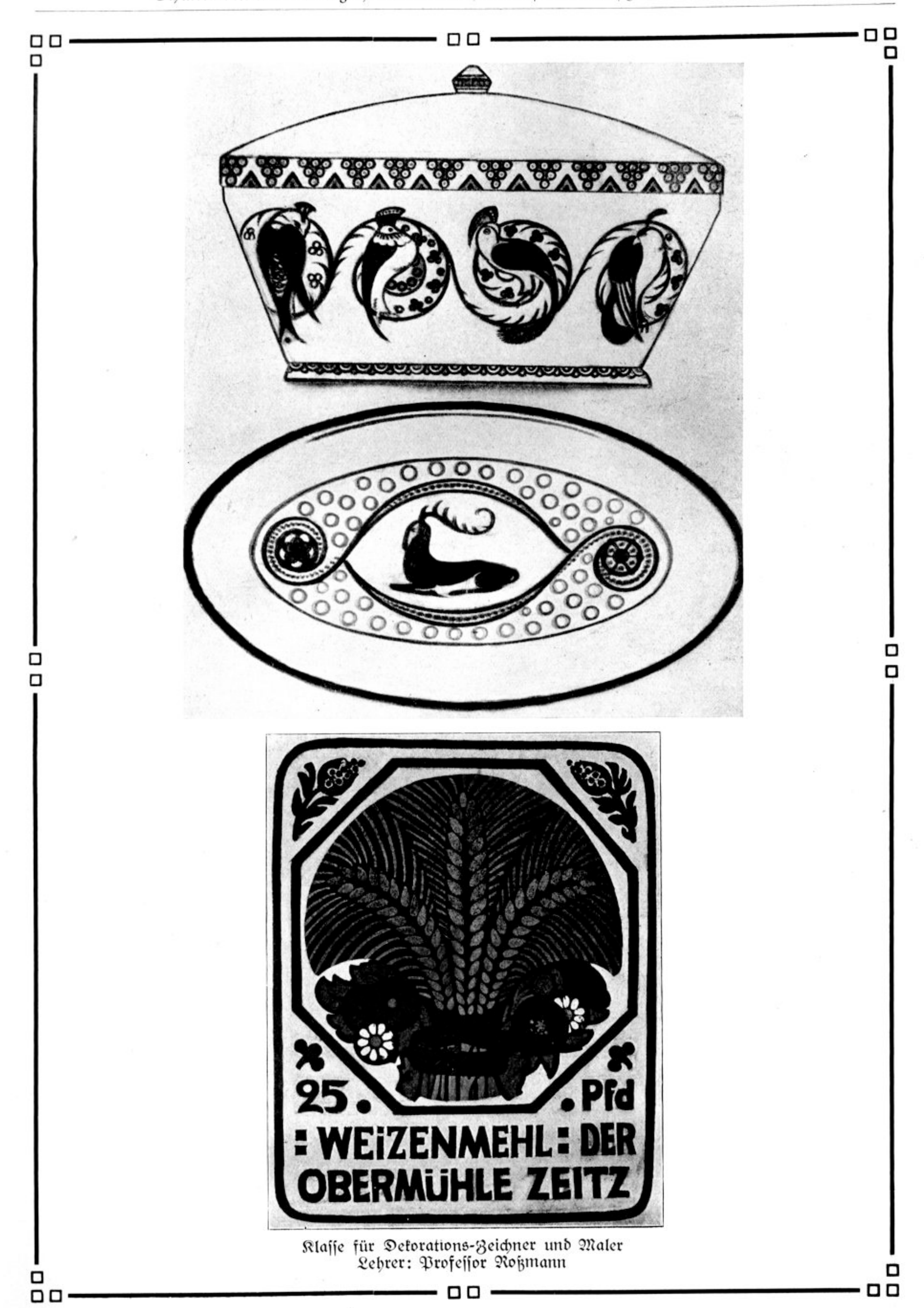
für Kunst und Kunstgewerbe in Breslau

Klasse für dekoratives Zeichnen und Malen
Lehrer: Professor Roßmann

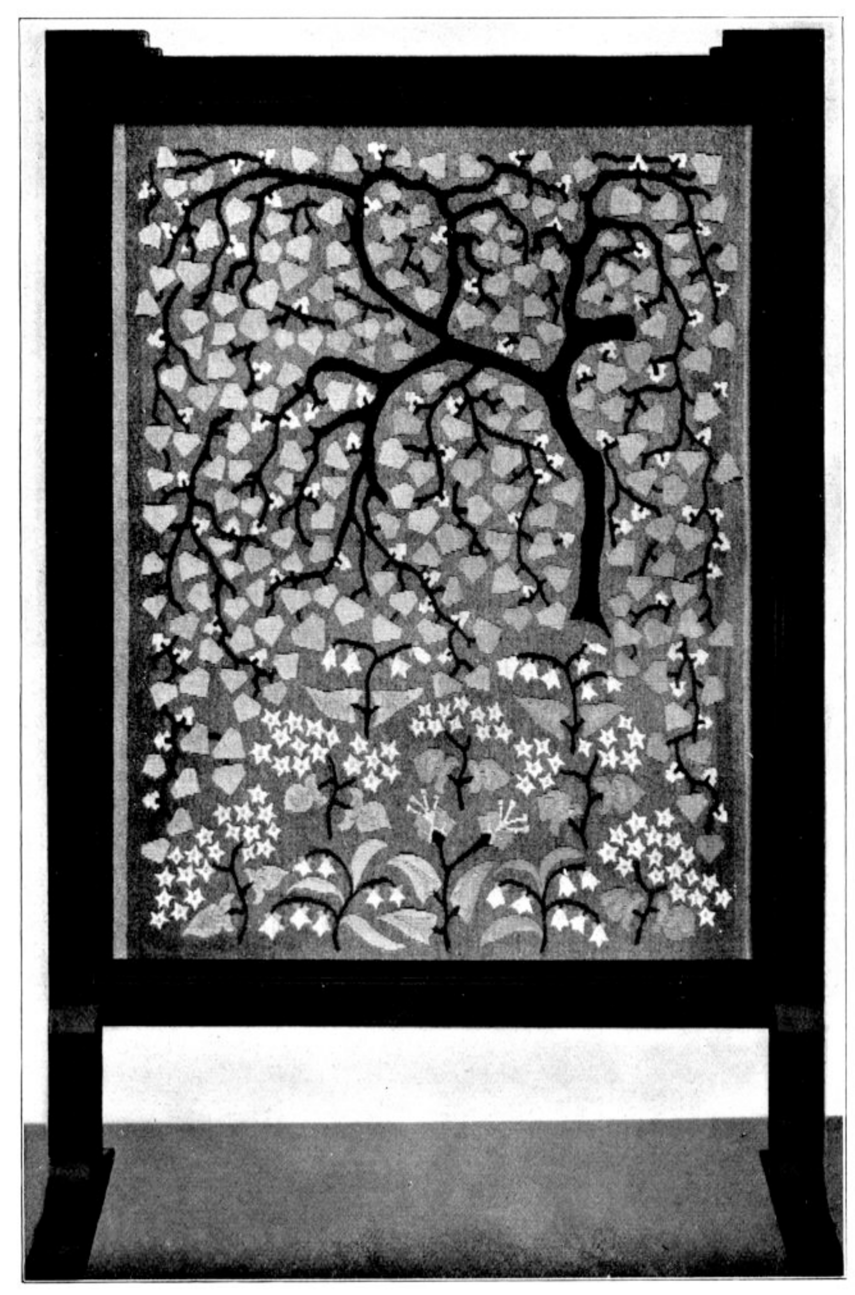




Klasse für dekoratives Zeichnen und Malen
Lehrer: Professor Roßmann



Klasse für Dekorations-Zeichner und Maler
Lehrer: Professor Roßmann



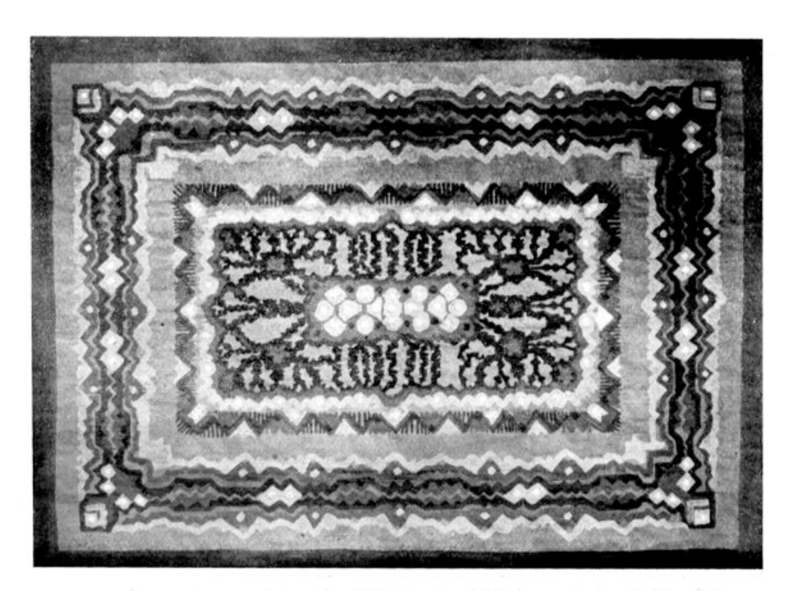
Wandschirm in Gobelinweberei
Klasse für Textilkunst
Lehrer: Professor Wislicenus — Lehrerin: Fräulein Bibrowicz



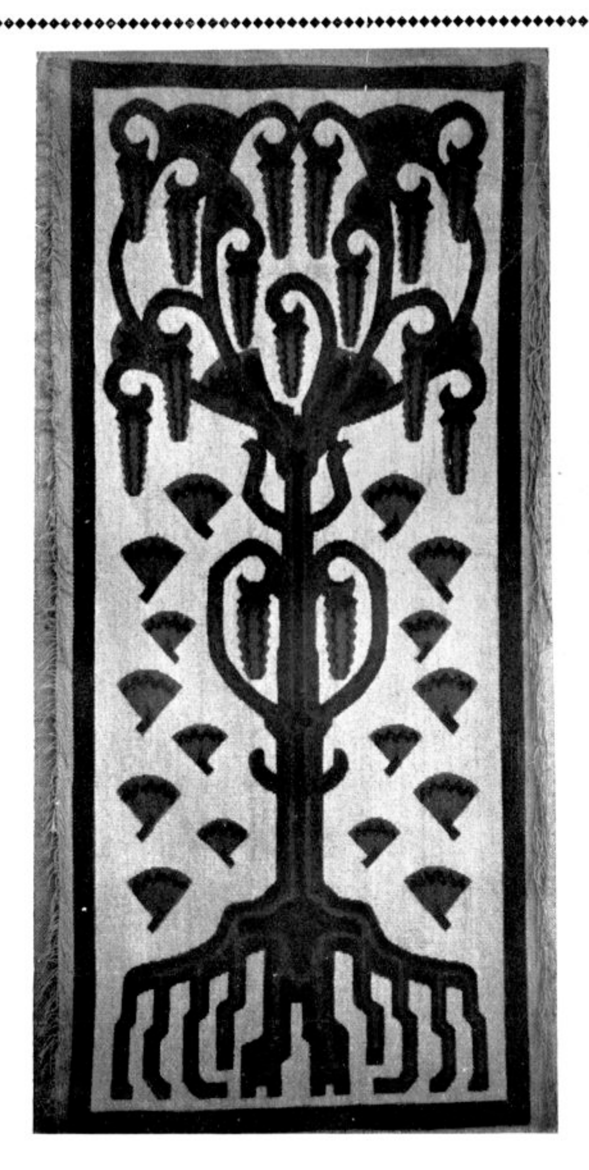
Handstickereien
Klasse für Textilkunst
Lehrer: Professor Wislicenus — Lehrerin: Frau Else Wislicenus



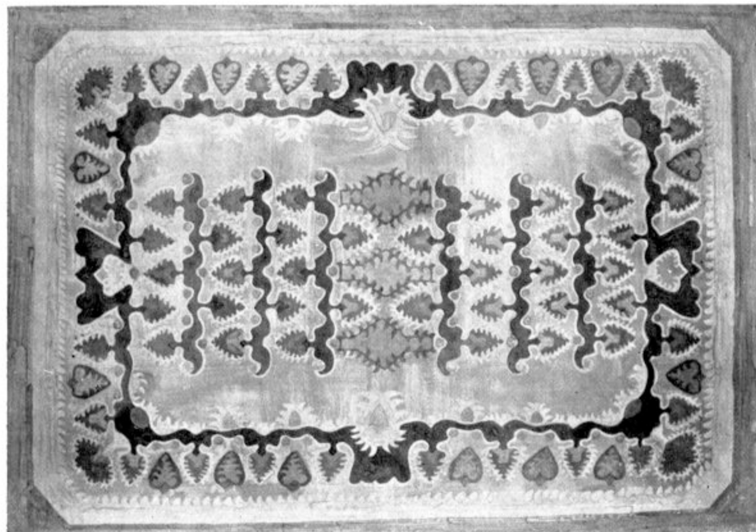
Studie nach der Natur



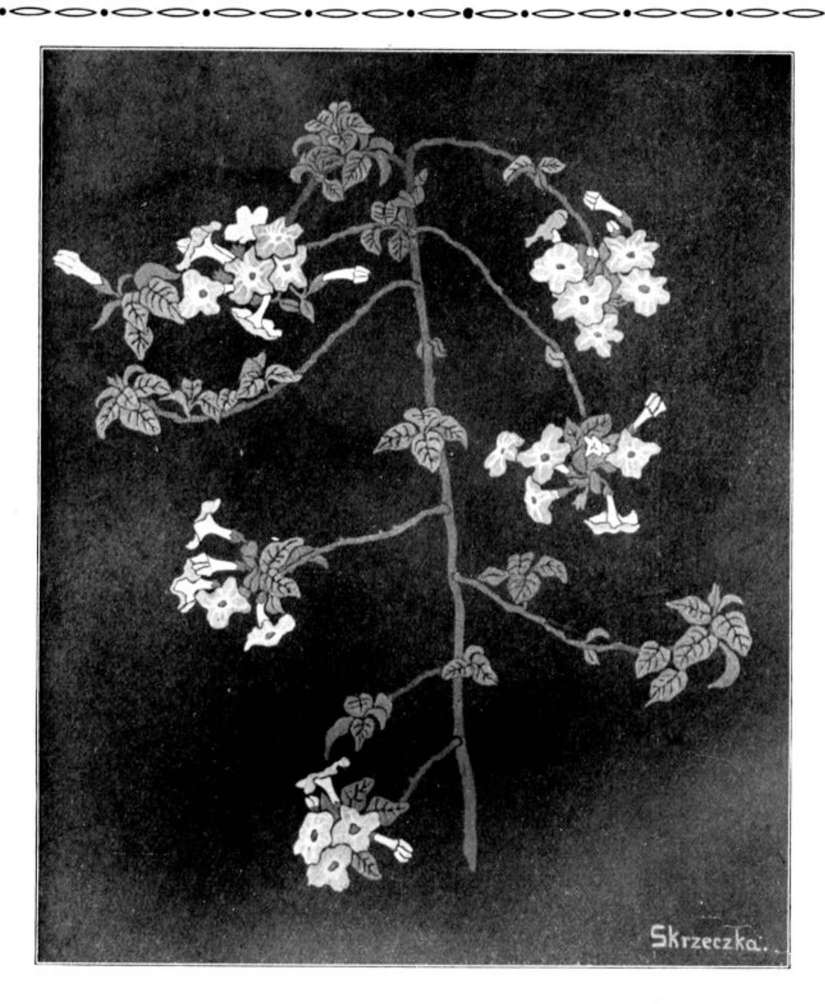
Teppich-Entwurf
Klasse für Textilkunst
Lehrer: Professor Wislicenus



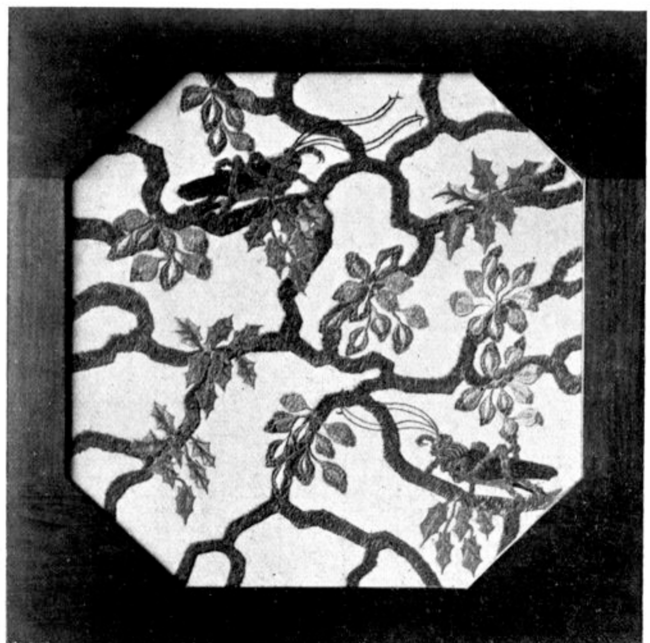
Wandbehang in Gobelinweberei



Teppich-Entwurf Klasse für Textilkunst Lehrer: Professor Wislicenus



Naturstudie

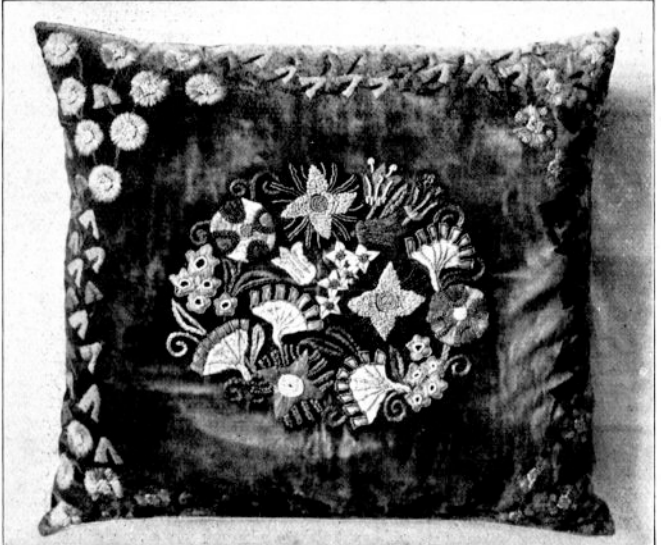


Handgestickte Platte
Lehrerin: Fräulein
Gertrud Daubert

Klasse für Textilkunst — Lehrer: Professor Wislicenus



Naturstudie



Handgesticktes Kissen
Lehrerin: Frau
Else Wislicenus

Klasse für Textilkunst — Lehrer: Professor Wislicenus

Von Nah und Fern

Ehrengeschenke

Auf dem letzten Delegiertentage des Verbandes Deutscher Kunstgewerbevereine in München hielt Hofrat Bruckmann aus Heilbronn einen Vortrag über Ehrenpreise, der in weitesten Kreisen gehört zu werden verdient. Der erfahrene Fachmann sagte:

„Ich möchte über die Art und Weise sprechen, wie auch heutzutage noch, trotz der vielfachen Bemühungen, den Geschmack zu heben, die sogenannten Ehrengeschenke bestellt und ausgeführt werden. Ich bin der Ansicht, daß trotz der großen Summen, die alljährlich für Ehrengeschenke ausgegeben werden, das künstlerische Niveau dieser Arbeiten doch ein so niedriges ist, wie wir es kaum bei anderen Erzeugnissen des Kunstgewerbes finden. Ich meine dabei hauptsächlich Ehrengeschenke, die in edlen und unedlen Metallen hergestellt werden. Wo heutzutage Künstler, Handwerker, Industrielle selbständig oder vereint an der Formengebung ihrer Erzeugnisse arbeiten, sehen wir fast überall eine geschmackliche Steigerung; das Gesamtniveau der kunstgewerblichen Erzeugnisse hat sich unbedingt gehoben. Wenn jemand für seinen Gebrauch silberne Bestecke, silbernes Geschirr heute kaufen will, oder Porzellan, Gläser, kurz Dinge zum Gebrauch, so wird er preiswertes und künstlerisch anständiges erwerben können. In schreiendem Gegensatz dazu stehen in den meisten Fällen die Dinge, die bei Jubiläen und Sportsfesten gegeben werden. Hier ist der Gegenstand nicht eigentlich Gebrauchsgegenstand, er hat nur die Form davon. An sich schon eine innere Unwahrheit, die dazu verleitet, daß man ihn, ohne Rücksicht auf den Gebrauch, mit allem möglichen ausputzt. Und das geschieht reichlich! Nicht mehr der Künstler, der Handwerker, der Industrielle arbeiten an dem Entwurf eines solchen Gegenstandes, sondern in erster Linie das Komitee oder der Einzelbesteller, dem die Sorge für die Beschaffung des Ehrengeschenks übertragen ist. In den Köpfen und Herzen solcher Leute ist unendlich viel guter Wille vorhanden, für mäßig Geld unmäßig viel „Kunst“ und Material zu Ehren des Jubilars zu verarbeiten, und die echt deutsche literarische und poetische Belastung besonders der Leute, die sich für „Kunst“ interessieren, zeitigt die Forderung, daß an einem solchen Ehrengeschenk in sinniger Weise Andeutungen und Beziehungen angebracht werden, die das Geschäft, den Beruf, die Lebensschicksale, den Geburtsort, die Familienmitglieder, den Lieblingssport des Jubilars deutlich erklären sollen. Je „kunstverständiger“ nach Laienart der Besteller ist, für eine um so höhere Leistung wird er es halten, wenn es dem mit der Lieferung Beauftragten gelingt, „restlos“ alle Forderungen zu erfüllen, die er in Beziehung auf „Allegorien und Embleme“ gestellt hat. Wem gelingt das aber? Und so, daß man noch von einer künstlerisch anständigen Arbeit reden kann?

Wenn der Auftraggeber an einen Künstler mit seiner Forderung kommt, so wird er, durch dessen Autorität beeinflußt, den größten Teil seiner Ansprüche fallen lassen. Der Künstler wird ihm klar machen, es gehe nicht, diese und jene Begebenheiten in Reliefs zu übersetzen, es sei scheußlich nach Photographien getriebene Porträtköpfe einzufügen oder ganze Fabriken in Aetzarbeit auf der Platte eines Kaffeeservices darzustellen. Ein Künstler von einigem Ruf wird also die Grundsätze künstlerischer Gestaltung wahren können. Anders aber steht es, wenn der Auftraggeber zum Kunsthandwerker, zum Fabrikanten kommt. Diese beiden verfügen nicht über die für den Laien so fatale und dabei doch so imposante Geste, mit der der Künstler allzuweit gehende Ansprüche in geschmacklicher Hinsicht ablehnen kann. Sie müssen „entgegenkommen!“ Weil sonst die Konkurrenz die Sache macht. Sie haben dem Besteller gegenüber in den seltensten Fällen die genügende Autorität, um ihm künstlerische Unmöglichkeiten klar zu machen und ihm eine andere Lösung der Aufgabe vorzuschlagen. Meistens verbitten sich die Auftraggeber eine solche Bevormundung ganz energisch. Es wird also „entgegengekommen“!

Und nun kanns losgehen!

Ich darf nicht mit Details kommen, aber: Lumpenkocher (Holländer) als Bowle für einen Papierfabriksdirektor, Torpedoboote als Zigarrendosen für hohe Marineleute, Husarenbärenmützen als Sektkühler für das Kasino, das sind Sachen, die heute noch auf den Wunsch solcher Besteller gemacht werden müssen.“

Schmerzlich ist es auch, wenn im allgemeinen eine anständige Arbeit gewählt worden ist, die aber durch Anbringung irgend welcher Lebensepisode des Jubilars vollständig verhunzt werden muß.

Mildere Erscheinungen sind getriebene Ehrentafeln mit für Treibarbeit ganz unmöglichen Motiven (Geschäftsbureau, modernen Porträts), Sportpreise mit aufgelöteten Rumplereindeckern oder Wrigthmaschinen, Tennisschlägern und Golfstöcken.

Sollte es nun nicht möglich sein, durch öffentliche Diskussion, die Aufmerksamkeit der Fachleute und des bestellenden Publikums auf die Geschmacklosigkeit solcher Bestellungen hinzulenken und damit zu erreichen, daß dem Kunsthandwerker, der die Bestellung bekommt, moralisch das Rückgrat dadurch gestärkt wird, daß er auf eine solche Diskussion hinweisen und seinem Besteller sagen kann: berufene Männer haben das Thema erörtert und haben gewisse Richtlinien betont, die ohne Verstoß gegen den guten Geschmack nicht verlassen werden dürfen. Sollte es nicht möglich sein, den Leuten klar zu machen, daß das schönste Ehrengeschenk einfach eine gute Qualitätsarbeit ist, technisch und künstlerisch einwandfrei, daß sie keine Belastung durch sinnige Embleme, die in der angewandten Kunst keine Heimat haben, verträgt, und das zur Kennzeichnung als Ehrengeschenk in schönster Weise wie in alten Zeiten die Schrift verwendet werden kann, die Schrift, die so unvergleichlich dekorativ und diskret zugleich zu wirken vermag.

Aber gerade auf die Anbringung der Schrift wird am wenigsten Sorgfalt verwendet. Die „Dedikation“, wie der übliche Ausdruck heißt, darf höchstens 7,50 Mark bis 10,— Mark kosten; am besten ist es, wenn der Kunsthandwerker die Gravierung — dreingibt! Das freut den Besteller ungemein“.

Auf die Anregung des Vortragenden hin wurden er und Professor Carl Groß in Dresden gebeten, ganz kurze aufklärende Thesen zu verfassen, die zunächst allen Fachzeitschriften der Goldschmiede und verwandter Gewerbe zugeschickt werden, aber auch in Tagesblätter und Sportzeitungen übergehen sollen, damit das viele schöne Geld das für Ehrengeschenke aufgewendet wird, in Zukunft immer mehr zur Förderung guter Arbeit dient.

Dieses Material wird auch dem Kunsthandwerker und dem Kunstindustriellen sehr wertvoll sein bei den Besprechungen mit seinem Kunden, der das Ehrengeschenk bestellt und daher noch so ganz von der Sehnsucht nach sinnigen Anspielungen erfüllt ist.“

Dadurch wird wieder ein kleines beigetragen zur Reinigung des Geschmackes, zur Ausmerzung falscher Gefühlsduseleien und biederer Spießbürgerlichkeiten, die die Entwicklung einer ehrlichen guten Arbeit nur hindern, niemals fördern kann.

Berliner Ausstellungen

Ostasien. In den Ausstellungsräumen der Königlichen Akademie hat Arthur Kampf durch eine ausgezeichnete Vorführung chinesischer und japanischer Kunstwerke beweisen können, mit wieviel gutem Geschmack er sein Amt als Präsident zu führen wußte. Leider muß Kampf nach dieser ostasiatischen Ausstellung, der Ordnung gemäß, den Präsidentenstuhl verlassen, um ihn Herrn Manzel, einem mäßigen Bildhauer, sonst einem Unbekannten, zu räumen. So, einigermaßen verstimmt über das, was die kommenden Jahre an Akademieausstellungen bringen dürften, freuen wir uns desto aufrichtiger der gegenwärtigen, der Ostasiaten.

Die Schätze, die in der Akademie zusammengetragen wurden, gehören zumeist den beiden großen Privatsammlern Jakoby und Moslé; sie wurden wesentlich ergänzt durch das, was Kümmel drüben im Auftrage des preußischen Staates kaufte, um den Grundstock des kommenden ostasiatischen Museums schaffen zu helfen. Die Aufstellung gehorchte spürbar zwei Leitmotiven. Einmal sollten die älteren, die klassischen Perioden der ostasiatischen Kunst besonders geehrt werden; zum andern sollten weniger die historische Entwicklung, die zeitliche Zusammengehörigkeit, als die künstlerische Wirkung des Einzelnen und der Harmonien zu ihrem Recht kommen. Das heißt: die Aufstellung ist subjektiv europäisch; es wurde vereint, was unseren Sinnen wohlklingt. Wobei aber sehr taktvoll die Willkür dekorierender Stilleben vermieden blieb, und immerhin eine deutliche geschichtliche Abwandlung der Stile zum Ausdruck kommt. Und auch bei der Bewertung dieser wechselnden Stile wurde nicht rigoros vorgegangen. Man hat auch die Arbeiten der jüngeren Zeiten, die reicheren Lacke zum Beispiel, die einige Puristen schon für starken Verfall achten, noch zu schätzen gewußt; man hat sogar verstanden, die Holzschnitte, die uns in den letzten Jahren als gewöhnlich und bedeutungslos verschrien wurden, durch empfindsame Auswahl in Kabinette der seltensten und zärtlichsten Genüsse zu ordnen.

Einen der Räume hat man so eingerichtet: die Wände wurden in Nischen aufgeteilt, rote Leisten bilden das Gerüst dieser kultischen Zellen, farbloses Kochelleinen gibt den neutralen Hintergrund für die Effekte, die hier in einem, durch Velarien gedämpften Licht aufstrahlen sollen. Wie im Toko-no-ma, so hängt in jeder Nische ein Kakemono, ein entrolltes Bild; davor wurden verschiedene edle Gefäße, Bronzen oder Lacke gestellt, zuweilen wurde auch nur ein seidenes Gewebe ausgebreitet. Nicht dahin ging die Absicht, die Gebetnische des Japaners nachzuahmen, nur das eine war begehrt: „Ein Bukett der seltensten Blumen." Welche Klänge: Braun und Gold flammend aus Schwarz; Gold und Blau oder Violett und tiefes Rostrot; eine grüngraue Keramik auf einem goldenen, grünblau durchwirkten Seidenstoff, und dazu ein Bild, ein fahlbrauner Asket in nachtblauem Dunst auf starkgoldenem Hintergrund. Das sind Genüsse; sie steigern sich zur Andacht. Man ist gekommen, Kunst zu sehen; man empfing das Künstlerische so klingend, daß man die Melodie des Kosmos, die einst in diesen heiligen Rollbildern Form gewann, wieder tönend glaubt.

Zu den Seltenheiten der Ausstellung gehören einige chinesische Bronzegefäße und vor allem zwei bronzene Tempelglocken, deren große Form ahnen läßt, wieviel monumentale Absicht in den Ostasiaten lebendig war. Solche Monumentalität waltet auch auf den schönsten der Rollbilder; ohne freilich den nervösen Impressionismus, dem es zuweilen genügt, die Bewegung eines Blütenzweiges oder das Flügelschlagen eines Vogels als Hieroglyphe festzuhalten, je vergessen lassen zu können. Prachtvolle Gewebe sind die Gewänder für das No-Spiel. Große Blumen wurden mit fühlender Sicherheit über die Fläche gestreut; klare Farben klingen mit dem Gold eingewirkter Fäden zu einem exotischen Rausch. Zu diesen No-Spielen bedurften die Japaner auch der Masken, typischer Bilder des Zornes, des Erschreckens, der Liebe und des Todes. Da auch die Frauenrollen dieser vom Buddhismus gepflegten Spiele durch Männer dargestellt wurden, so trugen die frommen Akteure oft die lieblichsten Mädchenmasken; hatten sie aber einen der Dämonen, eines der bösartigen Nachtgeschöpfe und fabulösen Ungeheuer, an denen das japanische Drama reich ist, vorzuführen, so banden sie Larven um, deren Wildheit noch heute aufschreit und an den Nerven rüttelt. Das Fleisch schlägt Wellen, es hängt in Fetzen, es quillt in Buckeln; von Leidenschaft durchwühlt, hat es die starre Materie überwunden und ist zu einer zerstörenden Kraft geworden. Diese Masken wirken die Suggestion akutischer Erregung: es zischt und faucht, es flüstert und kichert, singt und säuselt. Wir treffen von ihnen in dieser Ausstellung eine sehr gewählte Kollektion; nur schwer kann man sich von ihnen trennen. Dann aber wird man um so gewisser von den Schwertzierraten, von den Keramiken und von den Lacken festgehalten. Unter den Stichblättern, diesem Stolz des japanischen Schwertes, finden sich Meisterwerke der Schmiedekunst, des Bronzegusses, des Ziselierens und Tauschierens; wir bekommen hier besonders frühe Exemplare, Stücke reifster Technik und unvergeßlicher Ausdruckskraft zu sehen.

Schließlich: die Holzschnitte. Ganz frühe Blätter zeigen die dramatische Wucht dieser Illustratoren. Shigenaga macht die Groteske eines schwarzen Kerles, eines Dämonen; man denkt an die Höllenstürze des Quattrocento, an Stefan Lochners Weltgericht, an die Bestialitäten des Breughel. Von Kijoshige gibt es aus ungefähr der gleichen Zeit das Gebrüll eines roten Kriegers, gezeichnet mit all der drängenden Energie, die der moderne Kubismus gern erstreben möchte. Daneben die zerbrechliche Sinnlichkeit des viel späteren Harunobu und die entzückende Anmut des Utamaro. Um diese beiden kreist das Rokoko der japanischen Kunst. Man denkt an Watteau und sieht Chardin, dieses holländische Medium des französischen Esprits. Wobei in solcher Kreuzung des Empfindens Fingerzeige für spätere Analysen der ostasiatischen Kunst ruhen dürften.

Gartenkunst. Im Kunstgewerbemuseum hat die deutsche Gesellschaft für Gartenkunst eine Ausstellung zusammengetragen. Wir bekommen einen trefflichen Ueberblick über die praktischen Verwirklichungen der theoretischen Erwägungen, die während der letzten fünf Jahre von Gärtnern und Architekten, von Soziologen und Kulturpolitikern gleichmäßig gepflegt wurden. Wir sehen Hausgärten, die nun nicht mehr überflüssiger Zierrat, vielmehr eine Erweiterung der Wohnung sind. Wir sehen Parke, die das Vorbild Amerikas trefflich zu nutzen wußten und nun wirklich den Massen des Volkes Aufenthalt im Freien, Grünraum für Spiel und Sport gewähren. Mit großer Zufriedenheit stellen wir fest, daß die Stadtverwaltungen rings in Deutschland sich eifrig mühen, die Steinwüsten mit Grünland zu durchsprengen und zu umfassen. Von den städtischen Gartendirektoren treffen wir kluge Arbeiten: so von Heicke den Entwurf eines Volksparkes für Frankfurt a. M., so von Hoffmann (dem Hochbauer) und Brodersen die vortrefflichen Entwürfe für den Schillerpark und für größere Platzanlagen. Alle diese Arbeiten zeigen, daß grundsätzlich und beinahe hartnäckig darauf geachtet wird, aus Bäumen und Hecken, aus Rasen und Stauden etwas Nutzbares zu bauen. Was ihnen freilich noch fehlt ist die schöne Freiheit der Form. Sie sind immer noch mehr Programm als Rhythmus. Doch melden sich auch hier schon die Erfüller. Zu ihnen gehört Gildemeister aus Bremen, zu ihnen werden, wenn die Wirklichkeit das hält, was der Entwurf verspricht, auch Pölzig und Berg zu rechnen sein. Die Vogelschau, die diese beiden Architekten für die Ausstellung zur Jahrhundertfeier der Freiheitskriege zeigen, läßt hoffen, daß Breslau künftighin im Scheitniger Park einen der größten und ausdrucksstärksten, einen ebenso nutzbaren



Der Torso vom Belvedere
(Nach Bruckmann-Brunn, Denkmäler griechischer und römischer Skulptur)

wie repräsentativen Grünplatz herbergen wird. Was da gebaut werden soll, ist etwas wie ein modernes Forum.
Robert Breuer

Der Torso vom Belvedere im Vatikan

Seit dreißig Jahren beschäftigt sich der ordentliche Professor der Anatomie an der Universität Breslau, Geh. Med.-Rat Professor Dr. Hasse, in seinen Mußestunden unter anderem auch mit der Frage nach der Wiederherstellung berühmter, antiker Bildwerke, welche verstümmelt auf unsere Zeit gekommen sind. Die Resultate legte er in den von ihm veröffentlichen Kunststudien nieder.

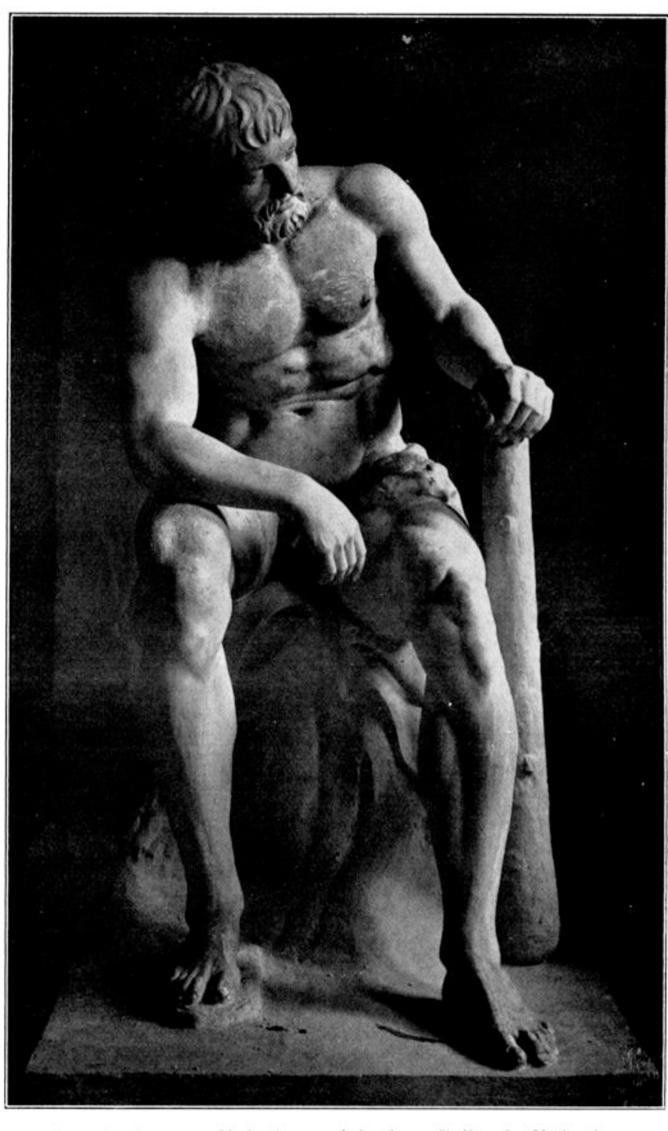
Sein besonderes Interesse widmete er der Pariser Venus von Milo, der Venus von Capua in Neapel, dem Ilioneus in München, dem Torso von Subiaco im Thermenmuseum in Rom und dem Torso vom Belvedere des Vatikans. Die ersten beiden wurden in genauen, verkleinerten Kopien ergänzt, die letzteren aber an Abgüssen der Originale, selbstverständlich unter sorgfältigster Schonung und Berücksichtigung alles dessen, was das Altertum überliefert hat.

Die Versuche erfuhren im Laufe der Jahrzehnte mancherlei Veränderungen, sind aber jetzt unter der eifrigen Mitarbeit des vortrefflichen schlesischen Bildhauers Paul Schulz, welcher sich unter den heimischen Künstlern allmählich einen hervorragenden Platz errungen hat, abgeschlossen.

Die fertigen Statuen sind mit Ausnahme des Torso vom Belvedere im Besitz des Geheimrats Hasse. Dieser gehört dem Staate, der die Wiederherstellung durch bewilligte Gelder unterstützte, und ist einstweilen, aber außerordentlich günstig im Treppenhause der Anatomie in Breslau, (Maxstr. 6) aufgestellt und an den für Sonn- und Feiertagen festgesetzten Besuchsstunden von 8—2 Uhr der öffentlichen Besichtigung zugänglich.

Wie sich aus der getreuen Abbildung nach dem im Vatikan zu Rom befindlichem Originale ergibt, fehlen dem Torso Kopf und Hals, bis auf ein kleines Bruchstück, ferner die Arme und die Beine vom Knie abwärts, sowie Teile von der Brust und vom Gesäß, kleinere Schäden nicht zu erwähnen.

Dieses Bildwerk wurde von Apollonios aus Athen im II. Jahrhundert v. Chr. gefertigt, kam in Rom zum



Der Torso vom Belvedere wiederhergestellt als Polyphem

Vorschein und begeisterte Michel Angelo, dessen Kraftfiguren sich ihm eng anschlossen, und wurde seit Winkelmann stets in den höchsten Tönen gefeiert. Mit Recht, denn es ist eine Perle in den reichen päpstlichen Sammlungen. Gedeutet wurde es als Herkules, der entweder von seinen Mühen ausruht, oder den Becher schwenkt, oder die Leier spielt.

In Bezug auf die Genauigkeit der anatomischen Verhältnisse steht der Torso unerreicht da. Die Harmonie und die Grazie in der Haltung der einzelnen Körperteile ist unübertrefflich. Diese Eigenschaften bildeten den Hauptreiz für den Anatomen und Künstler und gaben die nötigen Handhaben zur genauen, vollständigen Wiederherstellung.

Eine solche wurde wohl schon im Bilde versucht, zuletzt von Sauer, allein diese boten und bieten keine Gewähr für die Genauigkeit der Widerherstellung des Originales. Diese muß auf plastischem Wege, sei es am Originale und da dies nicht ohne Weiteres möglich ist, an einem durchaus zuverlässigen Abguß vorgenommen werden. Dabei ist zu prüfen, ob bei jeder Ansicht die Zutaten dem Vorhandenen genau entsprechen. Dies ist nun zum ersten Male in Breslau geschehen.

Die Stellung, die Neigung und die Drehung des Kopfes und Halses ergibt sich aus den geringen, aber deutlich ausgeprägten Resten des Halses und der daran befindlichen Muskelwülste. Die Senkung und Vorragung der rechten, die Hebung und das Zurückdrängen der linken Schulter ergibt sich ohne weiteres aus der Haltung des des Rumpfes und der Haltung der Schulterreste. Diese weisen darauf hin, daß der rechte Oberarm abwärts nach vorn und innen, der linke nach außen und etwas nach hinten gerichtet war. Auch die Stellung der Unterschenkel läßt sich durch die Spannung der Strecker und Beuger am Knie ohne weiteres bestimmen.

Somit bleibt nur die Frage nach der Haltung der Unterarme übrig. Für diese sind zwei Dübellöcher an der Oberseite des rechten und der Außenseite des linken Schenkels wichtig. Der Dübel des rechten Loches mußte den Unterarm stützen, weil der Oberarm bis an den Schenkel ragt. Da der Dübel stets senkrecht nach dem zu stützenden Gegenstand geführt wird, und das Loch etwas schräg nach innen gerichtet ist, so mußte der rechte Unterarm etwas gesenkt zwischen den Schenkeln liegen. Der linke Dübel mußte einen seitlich vom Körper befindlichen Gegenstand, wie

etwa eine Keule stützen, und damit war dann auch die Haltung des linken Unterarmes und der Hand, wie ihn die Abbildung der Statue zeigt, wahrscheinlich.

So erwächst aus diesen Einzelheiten das Gesamtbild der Statue, und damit wird ein Licht auf ihre Bedeutung geworfen.

Ein Herkules kann es nicht sein, denn ihn stellten die Alten immer mit einem Löwenfell dar, und der Torso zeigt deutlich ausgeprägt, auf dem linken Schenkel ruhend einen Pantherkopf.

Damit ist Geh. Rat Hasse zu der Ansicht gekommen, daß es, wie auch der Archreologe Sauer meint, der Gigant Polyphem ist, der aber nicht nach der Keule greift, sondern am Meeresstrande dem Gesange der seine Liebe verschmähenden Galathea lauscht. Dieses Motiv fügt sich recht wohl in die Kunstbetätigung des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts ein.

„Von Kunst und Künstlern"

Philosophische Betrachtungen eines Zurückgebliebenen

Die Kunst hat viele Feinde und Freunde, Jünger, Neider und Gönner. Sie führt die verschiedensten Namen: Passion, Sport, Liebhaberei oder Steckenpferd. Bei dieser letzten Bezeichnung denke ich an den Ausspruch: „Ein Steckenpferd frißt mehr als zehn Ackergäule." Ein Steckenpferd ist bekanntlich ein Tier, das nur von Idealen und für Ideale lebt; wie erklärt sich also die obige Sentenz? Laß uns dieser Sache auf den Grund gehen, lieber Leser!

Da ist zuerst das edle Dichterroß — bei manchem freilich so wohlgenährt, daß man die Wahrheit des Wortes versteht; aber das erklärt sich daraus, daß es das Publikum gut gefüttert hat mit Silber und Gold — einer sehr bekömmlichen Kost, wie man sieht. Betrachten wir dagegen die Rosinante, die so mancher Poet in seinem Stalle stehen hat, so fragen wir erstaunt: „Wo hat das Tier bloß alles hingefressen?" Das will ich dir gleich sagen, da ich es aus Erfahrung weiß.

Hat dich der Kuß der Musen berührt, so wimmelt's plötzlich in deinem Hirn von Gedanken, die unbedingt der Nachwelt überliefert werden müssen! Dazu brauchst du Feder und Federhalter; anfangs begnügt man sich mit gewöhnlichen Stahlfedern und einem Halter für fünf Pfennig; später werden Goldfedern und ein Füllfederhalter daraus, die bezahlt das Publikum zunächst noch nicht. Weiter brauchst du Papier, und wieviel! Immer nur eine Seite darf beschrieben werden — also rechne es dir aus! Schließlich und endlich darfst du der Oeffentlichkeit deine genialen Einfälle nicht vorenthalten und schickst sie deshalb an eine Zeitung oder einen Verleger; Doppelporto ist selbstverständlich; du wirst dir aber doch nicht die Schande antun wollen, sie so niedrig einzuschätzen, daß du nicht auch die Einschreibegebühren daran wagst. So verschreibst du alle Jahre eine kleine Nordlandsreise. Die Ganzgroßen bedienen sich roter Tinte und schwarzen Papiers.

Eine sehr schätzenswerte Eigenschaft haben freilich die Musenkinder fast alle: sie kehren getreulich wieder nach Hause zurück; das Reisegeld hast du natürlich deshalb beim Versand gleich beigelegt. Einmal hat sich wirklich bei mir eins verlaufen; am Schluß des Jahres erhielt ich dafür durch den Geldbriefträger fünfzig Pfennig mit dem Vermerk: „Für einen Aphorismus." Ich war bloß froh, daß ich nicht noch Lagergeld zu zahlen brauchte.

Besonders fürsorgliche Leute stellen nach Ablauf einiger Wochen regelmäßig eine Treibjagd an, spielen dann mit ihren Manuskripten „Alle Büchsen dreht euch" und lassen sie die Redaktionen wechseln.

Aehnlich ergeht es mit dem zweiten Steckenpferde, der Musik, insbesondere der Sangeskunst. Das ist ein rechtes Rassepferd und kostet also viel Geld. Man denkt: wie kann Singen Geld kosten? Du glaubst garnicht, wieviel, lieber Leser! Solange du nicht über den Umfang einer Oktave hinauskommst, genügt ja die Stimmgabel, die ist billig; bist du nach und nach weiter fortgeschritten, so mußt du ein Klavier haben, das kostet mindestens zwanzig Mark, selbst wenn die Hälfte der Tasten stumm sein sollte. Außerdem kannst du die Töne, die du singst, nicht immer nach deinem Kopfe zusammenstellen, sondern du brauchst Noten dazu, zuerst einen Band, dann immer mehr — dein Gaul ist wirklich sehr gefräßig. Das Publikum bezahlt in deinem Falle meist nichts, wie schon Goethe sagt: „Ich singe, wie der Vogel singt" — nämlich umsonst! Dazu kommt, daß du dir immer, beinah so lange du lebst, von anderen Leuten dreinreden lassen mußt in deine Kunst, und daß sich diese Leute das Dreinreden noch dazu sehr ansehnlich bezahlen lassen, nämlich für die Minute zwei Pfennig bis $1^1/_2$ Mark; das ist dann das sogenannte Kunstgewerbe.

Ungefähr in derselben Verdammnis ist die dritte Kunst, die ich heute erwähnen will (die übrigen besprechen wir in der nächsten Nummer!): die Malerei braucht anfänglich überhaupt bloß einen Tuschkasten mit den sechs Grundfarben und einen Pinsel für zehn Pfennig; bald jedoch munden die dem Rößlein nicht mehr, und es verlangt feineres Futter. So geht das fort. Mir wird angst und bange, wenn ich an die Möbelstückzahl denke, die ein richtiger Maler zur Ausübung seiner Kunst braucht.

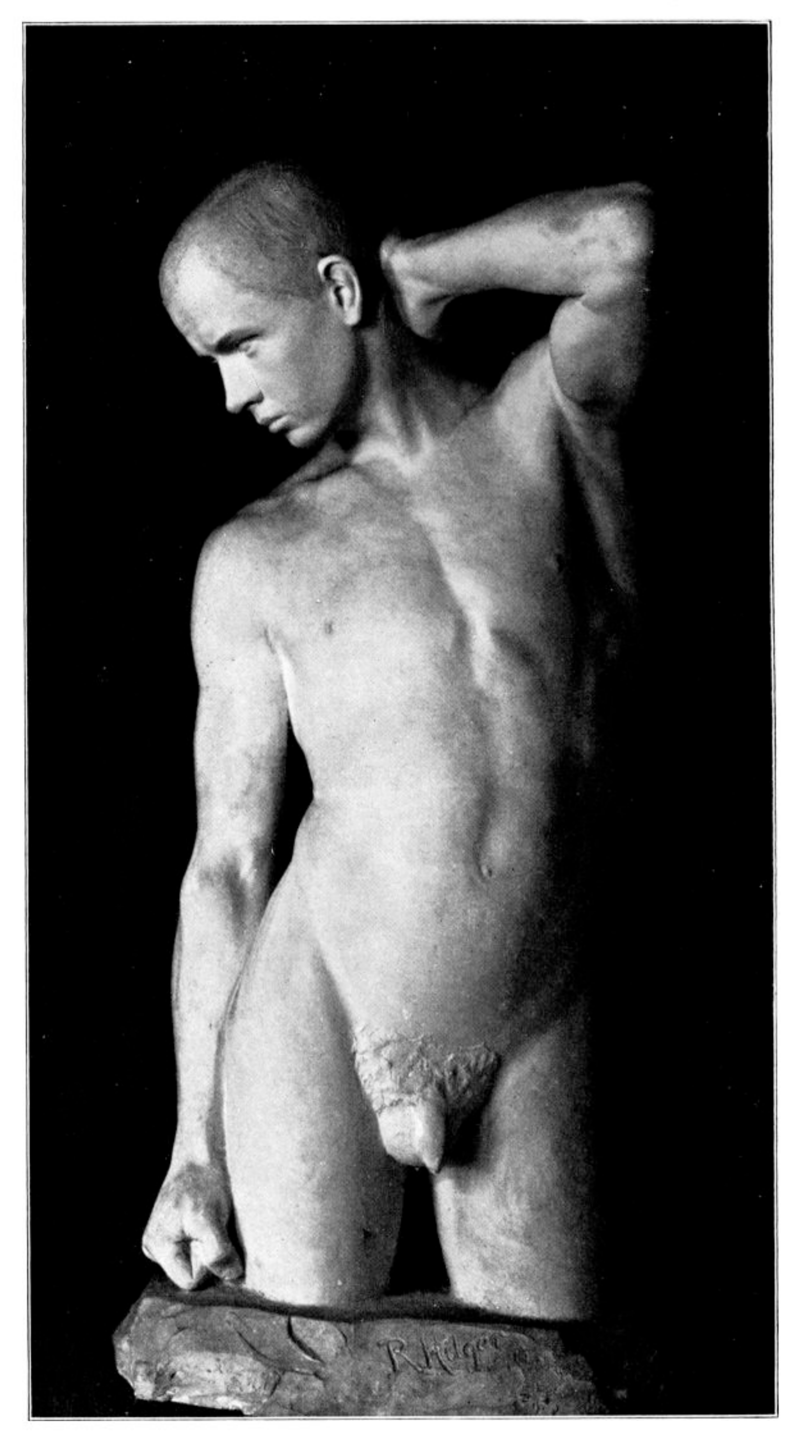
Nehmen wir ferner einmal an, ein Tiermaler wollte eine Gans abkonterfeien. Man sollte zwar meinen, jeder vernünftige Mensch wüßte, wie eine Gans aussieht. Dem ist aber nicht so — es sei denn, man zählte die Maler nicht unter die vernünftigen Menschen. Sondern in diesem Falle muß das zu porträtierende Objekt leibhaftig vorhanden sein; da nun kein Bauer einem Maler eine Gans leihweise überlassen wird, damit der erstere die letztere in einen Käfig sperren kann, weil sie sonst nicht still hält, so ergibt sich daraus, daß der Maler alle Tiere, die er auf die Leinwand bannen will, kaufen muß. Eine Gans oder ein Huhn ist noch allenfalls zu erschwingen, ein Ochse schon weniger, und die Tiere aus dem zoologischen Garten verursachen ganz bedeutende Unkosten. Da solch ein armer Tiermaler endlich nicht mehr weiß, was er mit seiner ganzen Menagerie machen soll, verkauft er sie schließlich Stück für Stück antiquarisch zum halben Preise wieder an die ursprünglichen Besitzer.

Wessen Fach Landschaften sind, der ist nicht viel besser dran, denn er ist, ebenfalls aus Gründen der unmittelbaren Anschauung, genötigt, in jede Gegend zu reisen, die er zu malen gedenkt; das kann unter Umständen sehr umständlich sein angesichts des Mobiliars, das er mitnehmen muß. Sängersonderzüge gibt's bereits; warum sollten Maler nicht einen Güterzug für sich haben?

Malerei und Dichtkunst weisen vor der Musik aber doch eine praktische Seite auf: mit Manuskripten läßt sich gut heizen, da der darin enthaltene Spiritus eine hohe Temperatur entwickelt, und mit Oelfarbenresten lassen sich Tennisschuhe sehr schön „auf neu" anstreichen — beides ist „angewandte Kunst". Der wesentlichste Vorteil beider vor der Musik besteht aber darin, daß sie geräuschlos sind.

So, lieber Leser! Damit hätte ich dir genügend Angst gemacht vor den freien Künsten, von denen es mit Recht heißt: „Wehe, wenn sie losgelassen!" Ich habe auch die Wahrheit des am Anfange unserer Ausführungen stehenden Zitats ausreichend nachgewiesen, um dich zu warnen, falls du etwa die Absicht hattest, eins unserer Steckenpferde zu reiten. Hast du aber nicht nur die Absicht, sondern auch dazu Fähigkeit, Talent oder gar Genie, so wird meine Warnung nichts helfen, und für diesen Fall merke dir: daß die von der Kunst mit einem Auge weinen, mit dem anderen lachen, daß ihnen kein Futter für das liebe Rößlein zu teuer ist, daß es zum Dank dafür unermüdlich und unverdrossen mit ihnen bergauf und bergab trabt, und daß sie in den Stunden, in denen sie oben auf dem Berge sind, mit keinem Könige tauschen möchten!

H. Knotta



Schülerarbeiten der Königlichen Akademie für Kunst und Kunstgewerbe in Breslau
Klasse für figürliche Plastik
Lehrer: Professor Werner-Schwarzburg †

G. SIWINNA
BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI